

Platon

# **PARMENIDES**

Scanned by Warthog2000

## PARMENIDES

Kephalos erzählt; in seinem Bericht treten auf:

ADEIMANTOS, GLAUKOM, ANTIPHON

Als wir von unserer Heimatstadt Klazomenai her nach Athen kamen, trafen wir auf der Agora mit Adeimantos und Glaukon zusammen; Adeimantos ergriff meine Hand und rief: Sei willkommen, lieber Kephalos, und wenn du hier etwas brauchst, was in unserer Macht steht, so sag es nur.

Aber gerade deswegen bin ich ja da, erwiderte ich; ich möchte euch um etwas bitten.

So bring dein Anliegen vor, erwiderte er.

Da fragte ich ihn: Wie war denn nur der Name eures Stiefbruders von Mutterseite her - ich entsinne mich nicht mehr. Er war doch noch so ein kleiner Knabe, als ich das letztmal aus Klazomenai hierher zu Besuch kam; und seither ist schon viel Zeit verflossen. Sein Vater hieß, glaube ich, Pyrilampes.

Jawohl, gab er zur Antwort, und er selbst heißt Antiphon. Aber warum möchtest du das eigentlich wissen ?

Diese Männer da, erwiderte ich, sind meine Mitbürger, philosophisch hochgebildete Leute. Sie haben gehört, daß dieser Antiphon viel mit einem gewissen Pythodoros, einem Jünger des Zenon, zusammengewesen ist und daß er das Gespräch, das damals Sokrates und Zenon und Parmenides miteinander geführt haben, im Gedächtnis behalten hat, weil er es oft von Pythodoros zu hören bekam.

Ja, das ist wahr, erwiderte er.

Davon also, sagte ich, möchten wir einiges vernehmen. Das bietet keine Schwierigkeit, erwiderte er. Als mein Bruder noch ein Jüngling war, hat er sich eifrig mit diesen Gesprächen abgegeben, während er sich jetzt, ganz in der Art seines Großvaters, der auch denselben Namen trägt, fast nur noch mit der Reitkunst beschäftigt. Gehen wir also zu ihm, wenn es denn sein muß; eben ist er von

hier weg nach Hause gegangen; er wohnt ja ganz in der Nähe, in Melite.

Mit diesen Worten machten wir uns auf den Weg, und wir trafen Antiphon zu Hause, wie er gerade dem Schmied einen Zaun zum Ausbessern herausgab. Als er diesen abgefertigt hatte, sagten ihm die Brüder, weshalb wir da seien; er erkannte mich wieder, von meinem früheren Besuch her, und begrüßte mich. Als wir ihn baten, uns von jenem Gespräch zu erzählen, zögerte er zunächst. Das sei eine gar große Aufgabe, sagte er, begann dann aber doch zu berichten.

(Es folgt die Erzählung des Antiphon; darin treten der Reihe nach auf: PYTHODOROS, SOKRATES, ZENON, PARMENIDES, ARISTOTELES.)

Antiphon sagte also, Pythodoros habe ihm erzählt, wie einst Zenon und Parmenides zu den großen Panathenäen gekommen seien. Parmenides sei schon recht betagt gewesen, ganz weißhaarig, aber edel und schön von Angesicht, so um die fünfundsechzig Jahre herum. Zenon dagegen hätte damals gegen die Vierzig gezählt; er sah schlank und anmutig aus, und man habe behauptet, er sei einst der Geliebte des Parmenides gewesen. Ihr Quartier hätten die beiden bei Pythodoros gehabt, außerhalb der Mauer im Kerameikos; dorthin sei dann auch Sokrates gekommen und manche andere mit ihm, die alle den Wunsch hatten, Zenon aus seiner Schrift vorlesen zu hören; diese wäre nämlich damals zum ersten Male von jenen Männern hergebracht worden. Sokrates aber sei da noch ganz jung gewesen.

Zenon hätte ihnen nun selbst vorgelesen: Parmenides aber war gerade ausgegangen. Als nun die Vorlesung schon beinahe zu Ende war, sei Pythodoros selber - so erzählte er - auch von draußen hereingekommen und mit ihm Parmenides und Aristoteles, der später einer von den Dreißig war, und sie hätten eben noch ein kleines Stück von der Schrift vernommen; er selbst hätte sie freilich schon früher von Zenon gehört.

Als nun Sokrates dem Zenon zugehört hatte, habe er ihn

gebeten, er solle doch noch einmal die erste Hypothese des ersten Abschnittes lesen, und als das dann geschehen war, habe er ihn gefragt:

Wie ist das also, Zenon: du meinst, wenn das Seiende Vieles ist, so müsse es sowohl ähnlich als unähnlich sein; das dürfe aber unmöglich der Fall sein; denn es könne doch weder das Unähnliche ähnlich noch das Ähnliche unähnlich sein? Das wolltest du doch sagen ?

Jawohl, gerade das, habe Zenon erwidert.

Und nicht wahr: wenn es unmöglich ist, daß das Unähnliche ähnlich und das Ähnliche unähnlich ist, so kann es also auch unmöglich Vieles geben ? Denn wenn es Vieles gäbe, so müßten ihm doch wohl diese Unmöglichkeiten widerfahren. Deine Worte wollen also nichts anderes behaupten, als daß es, im Gegensatz zu jeder landläufigen Meinung, ein Vieles nicht gibt. Und eben dafür meinst du mit jedem Abschnitt deiner Schrift einen Beweis erbracht zu haben, und du glaubst demnach, gerade so viele Beweise zu liefern, als du Kapitel geschrieben hast, nämlich dafür, daß es ein Vieles nicht gibt. Das willst du doch sagen, oder verstehe ich dich nicht richtig?

Doch, habe Zenon erwidert, du hast gut begriffen, was meine Schrift im ganzen sagen will.

Ich verstehe wohl, lieber Parmenides, habe da Sokrates gesagt, daß Zenon nicht nur durch seine Freundschaft mit dir verbunden sein will, sondern auch durch dieses Buch. Er hat nämlich gewissermaßen dasselbe geschrieben wie du; er kehrt es nur um und versucht uns so die irrige Meinung beizubringen, daß er etwas anderes sage. Du behauptest doch in deinem Gedicht, daß das All Eins sei, und bringst dafür gute und schlüssige Beweise vor. Er dagegen behauptet, es sei nicht Vieles, und auch er beweist das mit zahlreichen und gewichtigen Gründen. Wenn nun der eine sagt, es gebe nur Eins, der andere aber, es gebe nicht Vieles, und sich dann doch jeder von beiden so anstellt, als habe er scheinbar nicht dasselbe gesagt, während doch beide ungefähr das gleiche be-

haupten, so geht offenbar eure Art der Beweisführung über das Verständnis von uns anderen hinaus.

Freilich, lieber Sokrates, habe Zenon geantwortet. Du hast nun aber doch den wahren Sinn meiner Schrift nicht ganz erfaßt, obschon du, wie das die spartanischen Jagdhunde tun, die Gedankenspur gut aufnimmst und sie weiter verfolgst. Doch ist das schon dein erster Irrtum: meine Schrift nimmt sich durchaus nicht so wichtig, daß sie, obschon sie in der von dir vermuteten Absicht verfaßt wurde, dies nun vor den Menschen verbergen und dergleichen tun wollte, als handle sie von weiß was für einer großartigen Sache. Was du nämlich anführst, das geht mehr so nebenher; in Wirklichkeit ist aber die Schrift nichts anderes als eine Hilfeleistung an Parmenides gegen jene, die ihn verspotten wollen und sagen, daß der Satz, es gebe nur Eins, recht viel Lächerliches und Widersprüchliches an sich habe. Und darum wendet sich nun also meine Schrift gegen diejenigen, die behaupten, es gebe Vieles, und zahlt ihnen mit doppelter Münze zurück, indem sie zu beweisen sucht, daß ihre Hypothese, daß es Vieles gebe, noch mehr zum Lachen ist als die andere, daß es nur Eins gebe, sofern man der Sache genau auf den Grund geht. Aus dieser Streitlust heraus habe ich also die Schrift in meiner Jugend verfaßt; doch da stahl mir irgend jemand das Manuskript, so daß ich nicht einmal erwägen konnte, ob ich sie herausgeben sollte oder nicht. Insofern irrst du dich also, Sokrates, wenn du meinst, sie sei nicht aus der Streitlust eines jungen Mannes heraus, sondern aus dem Ehrgeiz des älteren Mannes geschrieben worden. Im übrigen hast du sie, wie ich bereits sagte, gar nicht schlecht charakterisiert.

Gut, ich nehme die Erklärung an, habe Sokrates erwidert, und glaube, daß es sich so verhält, wie du sagst. Aber ich möchte noch folgendes wissen: hältst du nicht dafür, daß es einen Begriff der Ähnlichkeit an sich gibt, und dann wieder einen anderen, der diesem entgegengesetzt ist, nämlich das Unähnliche, und daß an den beiden sowohl ich als auch du teilnehmen und ebenso alles andere, das

wir als Vieles bezeichnen? Und weiter: daß das, was an der Ähnlichkeit teilnimmt, eben dadurch ähnlich wird, und zwar insofern und in dem Maße, als es daran teilnimmt, daß dagegen das, was an der Unähnlichkeit teilnimmt, unähnlich, und das, was an beidem teilnimmt, eins und das andere wird ? Wenn aber alles an diesen beiden entgegengesetzten Begriffen teilnimmt und wenn sich durch diese Teilhabe an beiden ergibt, daß dieselben Dinge einander ähnlich und zugleich unähnlich sind, was wäre da Erstaunliches daran? Freilich, wenn einer zeigen könnte, daß das Ähnliche selbst unähnlich wird und das Unähnliche ähnlich, dann wäre das, glaube ich, ein Wunder. Weist er dagegen nach, daß das, was an beiden teilhat, auch beide Eigenschaften besitzt, dann scheint mir dies, lieber Zenon, durchaus nicht sonderbar, und ebensowenig, wenn jemand nachweist, daß alles Eins ist durch die Teilhabe an dem Eins, und ebenso, daß es umgekehrt Vieles ist durch die Teilhabe an der Vielheit. Zeigt er dagegen gerade das, was seinem Wesen nach Eins ist, als Vieles, und umgekehrt das, was Vieles ist, als Eins, dann werde ich mich freilich schon wundern. Und so auch bei allem übrigen: wenn er nachweisen könnte, daß die Gattungen und Begriffe selbst in sich die gegenteiligen Eigenschaften enthalten können, so wäre das des Staunens wert; zeigt dagegen jemand von mir, daß ich Eins und zugleich Vieles bin, was wäre da zu staunen, wenn er, um meine Vielheit zu beweisen, daran erinnerte, daß es doch etwas anderes ist, was ich auf meiner linken oder was ich auf meiner rechten Körperseite habe, etwas anderes auch, was vorn und was hinten oder was oben und was unten ist - ja, so glaube ich wohl, daß ich an der Vielheit teilhabe. Will er aber nachweisen, daß ich Eins bin, so wird er sagen, daß ich unter uns sieben Leuten hier *ein* Mensch bin und damit auch an dem Eins teilhabe. Er beweist also, daß beides richtig ist. Wenn aber einer an weiteren solchen Beispielen ein und dasselbe als Vielheit und Einheit zugleich darstellen will, so werden wir zugeben, daß er wohl Steine und Hölzer

und dergleichen mehr als Vieles und zugleich als Eins gezeigt hat, nicht aber, daß das Eins Vieles und das Viele Eins sei; er sage also gar nichts Erstaunliches, sondern etwas, womit wir alle auch einverstanden wären. Falls dagegen einer das macht, was ich eben vorhin gesagt habe: daß er zuerst die Begriffe selbst säuberlich voneinander abtrennt - zum Beispiel Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, Vielheit und Einheit, Ruhe und Bewegung und so fort - und dann nachweist, daß diese auch unter sich selbst zusammengemischt und wieder gesondert werden können - da, sagte er, müßte ich doch außerordentlich staunen, lieber Zenon. Du hast ja deine Sache, meine ich, recht wacker verfochten; aber meine Bewunderung wäre, wie gesagt, noch viel größer, wenn uns jemand zeigen könnte, daß dieselbe Schwierigkeit auf mannigfache Weise auch mit den Begriffen selbst verknüpft ist und daß man also das, wie ihr es bei den sichtbaren Dingen nachgewiesen habt, auch bei denjenigen findet, die nur mit dem Denken erfaßt werden.

Bei diesen Worten - so erzählte Pythodoros - habe Sokrates erwartet, daß sich Parmenides und Zenon über das alles entrüsten werden; die beiden hätten ihm aber aufmerksam zugehört und dann einander immer wieder angeschaut und gelächelt, als staunten sie über den Sokrates. Und als er innehielt, habe Parmenides denn auch gesagt: Sokrates, wie sehr verdienst du unsere Bewunderung für den Schwung deiner Worte. Doch sage mir: hast du diese Trennung selber so vollzogen, wie du sagst: auf der einen Seite die Begriffe selbst, und auf der anderen Seite die Dinge, die an ihnen teilhaben? Und glaubst du denn, es bestehe so etwas wie die Ähnlichkeit an sich, abgesehen von der Ähnlichkeit, die wir an uns haben, und so auch das Eins und das Viele und alles andere, was du eben von Zenon gehört hast ?

Ja, freilich, habe Sokrates erwidert.

Und auch so etwas, habe Parmenides gefragt, wie ein Begriff an und für sich des Gerechten und des Schönen und des Guten und alles Derartigen ?

Ja.

Und weiter: auch ein Begriff des Menschen, abgesehen von uns und von allen anderen, die ebenso sind wie wir, ein Begriff für sich des Menschen oder des Feuers oder des Wassers ?

Über diesen Punkt, Parmenides, bin ich schon oft in Verlegenheit geraten, ob man das hier im selben Sinne sagen kann wie in jenen anderen Fällen oder nicht.

Und sicher auch bei den Dingen, Sokrates, wo einem das doch eher lächerlich vorkommen müßte: beim Haar und beim Kot und beim Dreck, und was es sonst noch so ganz Verächtliches und Wertloses gibt: da bist du doch in Verlegenheit, ob man sagen darf, es gebe auch von jedem von diesen einen besonderen Begriff, der auch hier etwas anderes ist als das, was wir mit Händen fassen können, oder ob man das nicht sagen darf.

Keineswegs, habe Sokrates erwidert, sondern ich glaube, daß diese Dinge wirklich auch das sind, was wir sehen, und daß es dagegen gar zu ausgefallen wäre, wenn wir annehmen wollten, es gebe auch von diesen Dingen einen Begriff. Und doch hat mich schon hin und wieder der Gedanke beunruhigt, ob es sich nicht doch bei allem gleich verhält. Wenn ich aber jeweils an diesem Punkt stehe, laufe ich fluchtartig davon vor lauter Angst, ich könnte da in einen Sumpf von dummen Gedanken geraten und darin umkommen. Bin ich dann aber wieder bei jenen Dingen angelangt, von denen es, wie wir eben festgestellt haben, Begriffe gibt, so befasse ich mich mit ihnen und verweile gerne dabei.

Du bist eben noch jung, Sokrates, habe Parmenides erwidert, und die Philosophie hat dich noch nicht so gepackt, wie ich glaube, daß sie dich noch packen wird, wenn du keines dieser Dinge mehr gering schätzen wirst. Vorläufig aber schaust du, wie es deiner Jugend entspricht, noch auf die Meinungen der anderen Menschen.

Doch sage mir nun folgendes. Du glaubst also, wie du behauptest, daß es bestimmte Begriffe gibt, an denen alles andere hier teilnimmt und deren Namen es auch



trägt, wie zum Beispiel das, was an der Ähnlichkeit oder an der Größe teilnimmt, ähnlich oder groß, und das, was an der Schönheit oder an der Gerechtigkeit teilnimmt, gerecht oder schön wird.

Ja, gewiß, habe Sokrates erwidert.

Und nicht wahr: ein jegliches, das so teilnimmt, muß doch entweder am ganzen Begriff oder dann an einem Teil davon teilnehmen? Oder könnte es außerdem noch eine andere Art der Teilnahme geben?

Nein, wie sollte es nur?

Meinst du nun, daß der ganze Begriff in jedem der vielen Einzeldinge enthalten ist und daß er dabei Einer bleibt, oder wie?

Was steht dem entgegen, Parmenides, habe Sokrates erwidert, daß er Einer ist?

Er ist also ein und derselbe und soll gleichzeitig in dem Vielen, das unter sich gesondert besteht, als Ganzer vorhanden sein. So wird er selbst also von sich selbst gesondert sein.

Doch wohl nicht, habe Sokrates erwidert, sofern er etwas Ähnliches ist wie der Tag: auch der ist als ein und derselbe gleichzeitig an vielen Orten und dennoch keineswegs von sich selbst gesondert. So kann auch jeder Begriff als Einheit zugleich in allen Dingen und doch derselbe sein.

Das ist recht hübsch, lieber Sokrates, wie du ein und dasselbe zugleich an vielen Orten erscheinen läßt. So wie wenn du über eine Vielzahl von Menschen ein Segeltuch ausbreitetest und sagtest, das sei ein Ganzes, das sich über viele erstreckt. Oder glaubst du nicht, daß du eine solche Gesamtheit meinst?

Ja, vielleicht.

Und läge dann das Segeltuch ganz auf jedem einzelnen oder nur ein Teil davon auf dem und ein anderer auf jenem?

Ja, immer nur ein Teil.

Dann sind also diese Begriffe selbst teilbar, Sokrates, und was an ihnen teilhat, würde nur an einem Teil von

ihnen teilhaben, und nicht mehr wäre in jeglichem der ganze Begriff, sondern nur noch ein Teil eines jeden.

So macht es wenigstens den Anschein.

Willst du nun also behaupten, Sokrates, daß der eine Begriff für uns in Wahrheit in Teile zerfällt ? Und wird er dann noch Einer sein ?

Keineswegs.

Denn sieh nur: wenn du die Größe selbst in Teile zerlegen willst und ein jedes der vielen großen Dinge groß sein wird durch einen Teil der Größe, der selber kleiner ist als die Größe selbst - wird da nicht etwas Widersinniges herauskommen ?

Ja, allerdings.

Und weiter: wenn irgend etwas einen kleinen Teil vom Gleichen bekommt, wird es da etwas haben, durch dessen Besitz es, auch wenn dies kleiner ist als das Gleiche selbst, irgendeinem gleich sein wird ?

Unmöglich.

Und nehmen wir an, es besitze einer von uns einen Teil des Kleinen: da wird doch das Kleine selbst größer sein als eben dieser, weil das ja nur ein Teil seiner selbst ist, und damit wird also das Kleine selbst größer sein. Das aber, dem das Weggenommene zugesetzt wird, wird dadurch kleiner werden und nicht größer als zuvor.

Das ist doch wohl nicht möglich.

Auf welche Weise, Sokrates, soll denn das übrige an den Begriffen teilnehmen, wenn es weder an ihren Teilen noch an ihrer Gesamtheit teilnehmen kann ?

Beim Zeus, ich glaube, es ist nicht leicht, dergleichen überhaupt zu bestimmen.

Doch wie stellst du dich denn zu folgendem?

Wozu?

Ich denke, du bist aus folgendem Grunde der Meinung, daß jeder Begriff für sich Eins sei: wenn dir eine Anzahl Dinge als groß erscheinen, so glaubst du doch vermutlich, wenn du auf alle schaust, es handle sich um ein und dieselbe Erscheinung, und daraus leitest du ab, daß das Große Eins ist.

Das ist wahr.

Wie verhält es sich nun aber mit dem Großen selbst und mit den übrigen großen Dingen. Wenn du ebenso mit deiner Seele auf alles blickst, taucht da nicht noch ein weiteres Großes vor dir auf, dank dem dies alles dir groß erscheinen muß?

Offenbar.

So wird sich also ein weiterer Begriff der Größe herausstellen, außer dem der Größe selbst und außer den Dingen, die an dieser teilhaben, und über diesen allen noch ein weiterer, durch den diese alle groß sind, und so wird dir jeder einzelne Begriff also nicht mehr Eins sein, sondern von unbegrenzter Vielheit.

Aber, lieber Parmenides, habe Sokrates erwidert, ist nicht etwa doch ein jeder dieser Begriffe nur ein Gedanke, dem nirgends eine Wohnstatt zukommt als nur in unseren Seelen? So könnte doch jeder wohl Eins sein, und es brauchte ihm nicht das zu widerfahren, was wir soeben geschildert haben.

Wie ist das aber nun, habe Parmenides gesagt: jeder dieser Gedanken ist also Eins, jedoch ist er ein Gedanke von nichts?

Nein, das ist unmöglich.

Sondern von irgend etwas ?

Ja.

Von etwas Seiendem oder von etwas Nichtseiendem ?

Von etwas Seiendem.

Doch von einem Eins, das jener Gedanke als in allen Dingen vorhanden erkennt, als eine und dieselbe Erscheinung.

Ja.

Und wird nicht eben das ein Begriff sein, von dem der Gedanke feststellt, daß er Eins ist, indem es in allen Dingen stets ein und dasselbe ist ?

Auch das wird sich notwendig so herausstellen.

Und nun weiter, habe Parmenides gesagt: wenn du behauptest, es hätte alles übrige an den Begriffen teil, muß

du da nicht notwendigerweise der Meinung sein, daß entweder ein jegliches aus Gedanken besteht und alles denkt, oder dann, daß es zwar aus Gedanken besteht, aber nicht denken kann?

Auch das gibt noch keine Erklärung, lieber Parmenides. Mir scheint aber, die Sache verhalte sich am ehesten folgendermaßen : diese Begriffe stehen gleichsam als Musterbilder in der Wirklichkeit; alles übrige aber gleicht ihnen und ist ihnen sehr ähnlich, und diese Teilhabe der anderen Dinge an den Begriffen bedeutet nichts anderes als daß sie ihnen nachgebildet sind.

Wenn also etwas dem Begriffe ähnlich ist, habe Parmenides gesagt, muß da nicht auch dieser Begriff dem ähnlich sein, das sein Abbild ist, insoweit ihm nämlich dieses nachgebildet worden ist ? Oder gibt es einen Kunstgriff, durch den das Ähnliche dem ähnlich sein kann, das ihm nicht ähnlich ist ?

Nein.

Und besteht nicht die bare Notwendigkeit, daß das Ähnliche mit dem, was ihm ähnlich ist, an ein und demselben teilhat?

Ja, durchaus.

Wird aber das, woran das Ähnliche teilhat, wenn es ähnlich sein soll, nicht eben jener Begriff selbst sein?

Ja, unbedingt.

Es ist also nicht möglich, daß etwas einem Begriff, und auch nicht, daß ein Begriff etwas anderem ähnlich ist. Sonst wird neben dem Begriff immer wieder ein neuer Begriff auftauchen, und wenn dieser irgend etwas ähnlich ist, wiederum ein weiterer, und so wird ohne Ende immer wieder ein neuer Begriff entstehen, wenn der Begriff dem ähnlich ist, was an ihm Anteil hat.

Das ist völlig wahr.

So ist es also nicht die Ähnlichkeit, wodurch die anderen Dinge an den Begriffen teilnehmen, sondern wir müssen etwas anderes suchen, wodurch sie das tun.

Offenbar.

Siehst du nun, Sokrates, habe Parmenides gesagt, wie

groß die Schwierigkeit ist, wenn jemand als Begriffe die Wesenheiten an und für sich absondern will?

Ja, wirklich.

So sei dir also bewußt, daß du sozusagen überhaupt noch nicht erfaßt hast, wie groß die Schwierigkeit ist, sobald du von den seienden Dingen jedesmal einen besonderen und einheitlichen Begriff absondern und setzen willst.

Wie meinst du das ?

Manches läßt sich dazu sagen, vor allem aber folgendes: wenn jemand die Behauptung aufstellte, daß wir das nicht einmal zu erkennen vermöchten, was so beschaffen ist, wie nach unserer Erklärung die Begriffe sein müßten, so könnte niemand nachweisen, daß dieser mit seiner Behauptung etwas Falsches aussagt, es sei denn, daß derjenige, der das bestreitet, in vielen Dingen erfahren und nicht unbegabt wäre und daß er sich zudem bereit fände zu folgen, wenn der andere eine lange und weit ausholende Darlegung geben will. Andernfalls müßte man dem glauben, der hartnäckig daran festhält, daß die Begriffe nicht erkennbar sind.

Wieso denn, Parmenides ? habe Sokrates gefragt.

Ich glaube nämlich, Sokrates, du und jeder andere, wer immer behauptet, daß es von jeglichem eine Wesenheit an sich gebe, muß zuerst zugestehen, daß keine von diesen Wesenheiten sich in uns drin befindet.

Ja - denn wie könnte eine sonst an und für sich sein? habe Sokrates erwidert.

Richtig bemerkt. Und nicht wahr, auch diejenigen Ideen, die das, was sie sind, nur in bezug aufeinander sind, haben ihr Wesen nur unter sich selbst und nicht in Beziehung auf das, was bei uns als ihr Abbild erscheint oder als was man sie sonst setzen will, und dem wir, je nach dem Anteil, den wir daran haben, jedesmal seinen Namen geben. Die Dinge aber, die bei uns gleichnamig sind wie jene, sind dies auch nur in bezug aufeinander und nicht in bezug auf die Begriffe; sie sind es nur für einander und nicht für alle jene, die gleich benannt werden wie sie.

Wie meinst du das ? habe Sokrates gefragt.

Wenn zum Beispiel einer von uns der Herr oder der Sklave eines anderen ist, habe Parmenides geantwortet, so ist er doch gewiß nicht der Sklave jenes Herrn, der in seinem Sein den Begriff des Herrn selbst bedeutet, noch ist derjenige, der Herr ist, der Herr jenes Sklaven, der den Begriff des Sklaven selbst bedeutet, sondern als Mensch ist er das oder jenes in bezug auf einen Menschen; das Herrentum selbst aber ist das, was es ist, in bezug auf das Sklaventum selbst, und ebenso ist das Sklaventum selbst Sklaventum in Bezug auf das Herrentum, Und was bei uns ist, hat keinen Einfluß auf das, was dort gilt, und was dort ist, geht uns nichts an, sondern - das will ich sagen - die Begriffe sind nur unter sich und in Beziehung aufeinander, und ebenso sind auch die Dinge bei uns in bezug auf sich selbst. Oder verstehst du nicht, was ich sagen will?

Sehr wohl verstehe ich das, habe Sokrates erwidert.

Und auch das Wissen selbst über das, was das wirkliche Wissen ist - müßte das nicht das Wissen von jener Wahrheit selbst sein, die wirklich Wahrheit ist ?

Gewiß.

Und ebenso wäre jedes besondere Wissen, das wirklich eines ist, ein Wissen vom einzelnen Seienden, das wirklich eines ist; oder nicht?

Ja.

Und müßte das Wissen bei uns Menschen nicht ein Wissen von der Wahrheit sein, die bei uns gilt, und ergäbe sich daraus nicht wiederum, daß auch jedes besondere Wissen bei uns ein Wissen von einem einzelnen der seienden Dinge ist, wie sie bei uns vorhanden sind?

Ja, notwendig.

Nun sind wir aber, wie du zugibst, nicht im Besitz der Begriffe selbst, und diese können auch nicht bei uns sein.

Gewiß nicht.

Es werden aber vom Begriff des Wissens selbst die Gattungen selbst erkannt, wie sie im einzelnen wirklich sind ?

Ja.

Diesen Begriff aber besitzen wir nicht.

Nein.

Somit können wir also keinen der Begriffe erkennen, da wir ja am Wissen selbst nicht teilhaben.

Offenbar nicht.

Also ist für uns nicht erkennbar, was das Schöne selbst oder was das Gute oder was alles andere ist, von dem wir annehmen, daß es Ideen als solche sind ?

Ja, das ist wohl so.

Nun sieh aber folgendes: das ist noch schlimmer.

Was denn ?

Vorausgesetzt, daß es die Gattung des Wissens selbst überhaupt gibt, wirst du da sagen, sie sei viel genauer als das Wissen, das wir besitzen, und dasselbe sei mit der Schönheit und mit allem anderen der Fall ?

Ja.

Und gesetzt, daß überhaupt etwas anderes an dem Wissen teilhat, so wirst du doch niemandem eher als Gott zugestehen, daß er das genaueste Wissen besitzt ?

Notwendig.

Und wird nun Gott auch imstande sein, die Dinge hier bei uns zu erkennen, wenn er das Wissen selbst besitzt ?

Warum denn nicht ?

Weil wir uns doch einig geworden sind, Sokrates, erwiderte Parmenides, daß weder jene Begriffe auf die Dinge bei uns die Wirkung ausüben, die ihnen eigen ist, noch die Dinge bei uns auf jene, sondern daß ein jedes nur auf seinen eigenen Bereich einwirkt.

Ja, darüber sind wir uns einig.

Wenn also bei Gott dieses genaueste Herrschertum und dieses genaueste Wissen ist, so wird doch weder die Herrschaft über jene Welt je auch uns beherrschen, noch jenes Wissen uns oder irgend etwas bei uns erkennen, sondern gleich wie wir mit der Regierungsgewalt, die uns hier zur Verfügung steht, nicht über jene Welt regieren noch mit unserem Wissen irgend etwas Göttliches erkennen können, so sind aus demselben Grunde auch jene

nicht Herren über uns, noch erkennen sie die menschlichen Dinge, da sie eben Götter sind.

Das wäre aber doch eine gar zu erstaunliche Behauptung, erwiderte er, wenn man Gott das Wissen absprechen wollte.

Und doch, Sokrates, habe Parmenides gesagt, haftet das und noch viel anderes dazu den Begriffen notwendig an, wenn anders es diese Ideen von den seienden Dingen wirklich gibt und wenn man jeden einzelnen Begriff als solchen für sich abgrenzen soll. Wer das hört, gerät deshalb in Verlegenheit und bestreitet entweder, daß es solche Begriffe gibt, oder er ist der Meinung, daß sie, wenn es sie doch geben sollte, für die menschliche Natur auf jeden Fall nicht erkennbar wären. Wer von diesen Begriffen spricht, meint etwas Bemerkenswertes zu sagen, und zugleich kann man ihn, wie wir eben feststellten, unheimlich schwer vom Gegenteil überzeugen. Es muß einer schon ein hochbegabter Mann sein, um zu verstehen, daß es von jeglichem einen Gattungsbegriff und eine Wesenheit an und für sich gibt, und es braucht einen noch bewundernswerteren Mann, der dies entdeckt und es einem anderen zeigen kann, nachdem er das alles hinreichend richtig beurteilt hat.

Ich pflichte dir bei, Parmenides, erwiderte Sokrates. Was du sagst, ist ganz nach meinem Sinn.

Doch nehmen wir nun an, Sokrates, fuhr Parmenides fort, es wolle andererseits jemand nicht zulassen, daß es von den seienden Dingen Begriffe gibt, indem er seinen Blick auf all die eben erwähnten und auf noch weitere solche Schwierigkeiten richtet, und er wolle auch nicht für jedes einzelne einen bestimmten Begriff festsetzen: in diesem Fall wird er auch keinen Punkt mehr haben, auf den er sein Denken richten kann, da er ja nicht gelten läßt, daß es für jedes einzelne der seienden Dinge eine Idee gibt, die immer dieselbe bleibt, und so wird er auch jede Möglichkeit einer Diskussion ganz und gar zunichte machen. Etwas Derartiges vor allem scheinst du mir empfunden zu haben.



Ja, das ist wahr.

Wie willst du es nun also mit der Philosophie halten ?  
Wohin wendest du dich, wenn du auf diese Frage keine Antwort weist?

Im Augenblick, glaube ich, sehe ich da nicht klar.

Allzu früh, Sokrates, habe Parmenides gesagt, und bevor du noch irgendwelche Vorübungen gemacht hast, versuchst du das Schöne und das Gerechte und das Gute und so jeden einzelnen Begriff zu bestimmen. Das ist mir schon kürzlich aufgefallen, als ich dich mit Aristoteles da diskutieren hörte. Schön freilich und geradezu göttlich, das mußt du wissen, ist der Schwung, mit dem du dich an diese Erörterungen machst; aber streng dich jetzt noch mehr an und unterzieh dich jenen Übungen, die scheinbar unnütz sind und von der Menge als dummes Gerede bezeichnet werden - tu das, solange du noch jung bist. Sonst wird dir die Wahrheit entgehen.

Was ist denn das für eine Art Übung, Parmenides ?

Es ist die, welche du von Zenon gehört hast. Doch hat es mich gefreut, wie du ihm widersprochen und gesagt hast, du seiest nicht gewillt, nur im Blick auf die sichtbaren Dinge und in bezug auf sie diesen weiten Weg der Untersuchung zu machen, sondern wollest auf das schauen, was man vor allem mit der Vernunft erfassen und von dem man annimmt, daß es Begriffe sind.

Es scheint mir freilich, auf jene Art nicht schwer nachzuweisen, daß die Dinge sowohl ähnlich als unähnlich sind und auch sonst alle möglichen Eigenschaften haben.

Ja, sehr wohl; nur muß dazu noch ein weiteres getan werden: du darfst nicht nur von der Voraussetzung ausgehen <wenn ein jegliches *ist*> und dann sehen, was sich aus dieser ergibt, sondern muß ebenso auch das <wenn es *nicht* ist> voraussetzen - so kannst du deine Vorübung besser durchführen.

Wie meinst du das ?

Nimm zum Beispiel die Hypothese, die Zenon gegeben hat: <wenn Vieles ist>; untersuche nun, was sich aus ihr ergeben muß, sowohl für das Viele selbst, in bezug auf

sich und in bezug auf das Eins, als auch für das Eins, in bezug auf sich und in bezug auf das Viele. Und andererseits: wenn Vieles nicht ist, so mußt du wiederum untersuchen, was sich daraus ergeben wird, für das Eins ebenso wie für das Viele, und zwar bei beiden sowohl in bezug auf sich selbst als auch in bezug aufeinander. Und weiter, wenn du die Hypothese aufstellst, entweder es gebe Ähnlichkeit oder es gebe sie nicht, so prüfe, was sich in diesen beiden Fällen ergibt, sowohl für das Angenommene selbst als für alles andere, und zwar ebenso in bezug auf sich selbst als in gegenseitiger Beziehung. Und dieselbe Überlegung gilt auch für das Unähnliche, für Bewegung und Ruhe, für Entstehen und Vergehen und für das Sein selbst und das Nichtsein. Mit einem Wort: wovon immer du voraussetzest, daß es sei oder nicht sei oder daß es sonst eine Eigenschaft habe, da mußt du untersuchen, was sich daraus ergibt in bezug auf dieses selbst und in bezug auf alles andere: zuerst auf jedes einzelne, das du herausgreifen magst, dann auf mehreres und ebenso auf alles zusammen. Und auch bei den übrigen Dingen mußt du prüfen, was sich dafür ergibt, sowohl für sie selbst als auch für irgend etwas anderes, das du herausgreifst und von dem du entweder vorausgesetzt hast, daß es sei oder daß es nicht sei - das mußt du tun, wenn du völlig geübt und dadurch befugt sein willst, die Wahrheit zu durchschauen.

Das ist ein schwieriges Vorgehen, Parmenides, das du da vorschlägst, und ich verstehe es auch nicht ganz. Aber warum hast du nicht selbst eine solche Hypothese aufgestellt und sie mit mir durchgearbeitet, damit ich es um so besser begreife?

Das ist eine große Aufgabe, die du mir da in meinem Alter noch stellst, Sokrates.

Aber du, Zenon, habe Sokrates gesagt, warum nahmst du das nicht mit uns durch?

Und Zenon habe gelacht, erzählte Pythodoros, und gesagt: Da wollen wir doch den Parmenides selbst bitten, Sokrates. Es ist ja durchaus keine geringe Sache, von der

er spricht. Oder siehst du nicht, wie groß die Aufgabe ist, die du stellst? Wenn wir hier unserer mehr wären, so schickte es sich freilich nicht, ihn darum zu bitten; denn es gehört sich nicht, derartige Fragen vor einem großen Publikum zu behandeln, insbesondere nicht für einen Mann in diesem Alter. Die große Menge begreift ja nicht, daß es, ohne die ganze Frage kreuz und quer zu behandeln, nicht möglich ist, der Wahrheit zu begegnen und zur Einsicht zu gelangen. Gemeinsam mit Sokrates bitte ich dich deshalb, Parmenides, damit auch ich nach so langer Zeit dich wieder einmal hören darf.

So hatte Zenon gesprochen. Und Pythodoros - so erzählte Antiphon auf Grund von dessen Aussagen weiter - habe darauf zusammen mit Aristoteles und den übrigen den Parmenides selber gebeten: er solle ihnen einmal vorführen, wie er das meine - das möge er ihnen doch nicht abschlagen. Darauf habe Parmenides erwidert: Ich muß wohl gehorchen, befürchte aber, daß es mir dabei wie dem Pferd des Ibykos geht, das im Wettkampf bewährt, aber doch schon ein wenig alt ist. Wenn dieses nun zum Rennen an den Wagen gespannt wird und dann auf Grund seiner Erfahrung vor dem zittert, was ihm bevorsteht, so vergleicht sich Ibykos mit ihm und sagt: Auch ich werde noch in meinem Alter gegen meinen Willen gezwungen, den Kampfplatz der Liebe zu betreten. Daran erinnere ich mich jetzt und empfinde nicht wenig Furcht, wie ich denn bei meinen Jahren durch ein so gefährliches und großes Meer von Reden hindurchschwimmen soll. Und doch muß ich euch den Gefallen tun, nachdem wir ja, wie Zenon gesagt hat, ganz unter uns sind. Wo wollen wir nun also anfangen? Und von welcher Annahme wollen wir ausgehen? Oder möchtet ihr lieber, daß ich mit dem mühsamen Spiel, das ich nun offenbar durchführen soll, bei mir selber und mit meiner eigenen Hypothese beginne, indem ich das Eins selbst zugrunde lege und frage, was sich daraus ergibt, je nachdem es Eins ist oder nicht Eins?

Ja, gewiß, habe Zenon erwidert.

Wer will mir nun antworten ? habe Parmenides gefragt. Vielleicht der Jüngste? Denn der wird am wenigsten Umschweife machen und am ehesten so antworten, wie er es meint. Und zudem würde mir seine Erwiderung eine Atempause gewähren.

Ich bin dazu bereit, Parmenides, habe Aristoteles gesagt. Denn mich meinst du doch, wenn du vom Jüngsten sprichst. Also stelle deine Fragen; ich werde antworten.

Fangen wir also an, habe Parmenides gesagt. Wenn Eins ist, so kann doch gewiß das Eins nicht Vieles sein ?

Wie könnte es das ?

Dann darf es also weder Teile von ihm geben, noch darf es selbst ein Ganzes sein.

Warum nicht?

Der Teil ist doch Teil eines Ganzen.

Ja.

Was ist aber das Ganze ? Nur dasjenige, dem kein Teil fehlt, ist doch wohl ein Ganzes ?

Gewiß.

Beide Male würde also das Eins aus Teilen bestehen: sowohl wenn es ein Ganzes ist, als auch, wenn es Teile hat.

Notwendig.

Beide Male wäre also somit auf diese Weise das Eins Vieles und nicht Eins.

Das ist wahr.

Aber es soll doch nicht Vieles, sondern eben Eins sein.

Das soll es.

So wird das Eins also weder ein Ganzes sein noch Teile haben, wenn es Eins sein soll.

Nein.

Wenn es nun aber gar keinen Teil hat, so wird es wohl auch weder Anfang noch Ende noch Mitte haben; denn solches wären doch schon Teile von ihm.

Richtig.

Nun sind aber doch Ende und Anfang Grenze eines jeden.

Ohne Zweifel.

Unbegrenzt also ist das Eins, wenn es weder Anfang noch Ende hat.

Ja, unbegrenzt.

Und somit ohne Gestalt; denn es hat weder am Runden teil noch am Geraden.

Wieso?

Rund ist doch wohl das, dessen äußerste Punkte von der Mitte überall gleichen Abstand haben.

Ja.

Und gerade ist doch das, dessen Mitte mit den beiden Enden in einer Geraden liegt.

So ist es.

Somit würde also das Eins Teile haben und es wäre ein Vieles, wenn anders es an einer Gestalt, einer geraden oder an einer runden teilhätte.

Ja, gewiß.

Also ist es weder gerade noch rund, da es ja keine Teile hat.

Richtig.

Und fürwahr, wenn es so beschaffen ist, kann es auch nirgends sein, weder in einem anderen noch in sich selbst.

Wieso denn ?

Wenn es sich in einem anderen befände, müßte es doch rings umgeben werden von jenem, worin es wäre, und dieses vielfach und an vielen Stellen berühren; wenn aber das Eins ohne Teile ist und am Kreise keinen Anteil hat, so kann es unmöglich ringsum Berührungspunkte haben.

Nein, unmöglich.

Ist es aber in sich selbst, so würde dort in ihm nichts anderes es umschließen als es sich selbst, wenn es doch eben in sich selbst wäre; denn unmöglich kann etwas in etwas drin sein, ohne von diesem umgeben zu werden.

Nein, das ist unmöglich.

Somit müßte doch eines das Umgebende sein, ein anderes dagegen das, was umgeben wird; denn es kann nicht eines als Ganzes zugleich beides leiden und tun; und somit wäre das Eins nicht mehr Eins, sondern zwei.

Allerdings wäre es nicht mehr Eins.

Also ist das Eins nirgendwo, da es weder in sich selbst, noch in einem anderen ist.

Nein, nirgends.

So sieh denn, ob es unter diesen Umständen in der Lage ist, entweder stillzustehen oder sich zu bewegen.

Warum denn nicht?

Wenn es sich bewegte, so müßte es sich doch entweder im Räume bewegen oder (in seiner Qualität) anders werden; denn nur diese Bewegungen gibt es.

Ja.

Wenn aber das Eins anders wird als es selbst, kann es unmöglich noch Eins sein.

Unmöglich.

Somit bewegt es sich nicht im Sinn eines Anderswerdens.

Offenbar nicht.

Dann also, indem es sich im Raum bewegt.

Vermutlich.

Falls sich das Eins nun aber im Raum bewegte, so müßte es sich entweder an derselben Stelle im Kreis herum bewegen oder dann seinen Ort mit einem anderen vertauschen.

Notwendig.

Wenn es sich aber im Kreis herum bewegt, muß es doch notwendig in seiner Mitte ruhen, und alles andere, was sich um die Mitte bewegt, müßten Teile von ihm sein; was aber weder Mitte noch Teile haben darf - welche Möglichkeit besteht da, daß es sich im Kreise um eine Mitte herum bewegen könnte?

Keine.

So wechselt es also seinen Ort und ist bald da, bald dort, und bewegt sich auf diese Weise?

Ja, wenn überhaupt.

Hat sich aber nicht gezeigt, daß es unmöglich irgendwo in etwas drin sein kann ?

Ja.

Und ist es nicht noch unmöglicher, daß es in etwas hin-

einkommt ?

Ich sehe nicht ein, wieso.

Wenn etwas irgendwo hineinkommt, so kann es doch unmöglich schon dort drin sein, wenn es doch erst hineinkommt; es ist aber auch nicht mehr ganz und gar außerhalb, weil es ja eben schon hineinkommt.

Notwendig.

Wenn das also mit irgend etwas geschehen soll, so könnte es wohl nur mit etwas geschehen, das Teile hat; das eine davon wäre dann schon darin, während das andere gleichzeitig noch draußen ist. Was aber keine Teile hat, das ist außerstande, auf irgendeine Weise als Ganzes in etwas anderem drin und gleichzeitig auch draußen zu sein.

Das ist wahr.

Wovon es aber weder Teile gibt und was auch kein Ganzes ist, das kann doch noch viel unmöglicher irgendwo hineinkommen, da es weder mit seinen Teilen noch als Ganzes hineinkommt.

Offenbar.

Weder ändert es also seinen Ort, indem es irgendwohin geht und in irgend etwas hineinkommt, noch bewegt es sich am selben Platz ringsum, noch auch wird es anders.

Offenbar nicht.

Nach jeder Art der Bewegung also ist das Eins unbeweglich.

Ja, es ist unbeweglich.

Wir behaupten aber auch, es könne unmöglich in irgend etwas drin sein.

Ja, das sagen wir.

Dann ist es also auch nie in ein und demselben.

Warum nicht?

Weil es dann eben in dem wäre, in dem es als in ein und demselben ist.

Ja, gewiß.

Aber es konnte ja weder in sich selbst noch in einem anderen drin sein.

Freilich nicht.

So ist also das Eins niemals in ein und demselben.  
Offenbar nicht.

Was aber niemals in ein und demselben ist, das hält doch weder Ruhe noch steht es still.

Nein, das ist nicht möglich.

Es scheint also, das Eins steht weder still noch bewegt es sich.

Offenbar nicht.

Und es wird auch nicht identisch sein, weder mit einem anderen noch mit sich selbst, noch wird es verschieden sein, weder von sich selbst noch von einem anderen.

Inwiefern denn?

Wenn es irgendwie verschieden von sich selbst ist, so wäre es doch verschieden von dem Eins und wäre nicht Eins.

Das ist wahr.

Und wenn es mit einem anderen identisch ist, so würde es jenes sein und wäre dann nicht mehr es selbst; somit wäre es nicht mehr so, wie es ist, nämlich Eins, sondern verschieden vom Eins.

Ja, gewiß.

Es wird also weder mit einem anderen identisch noch verschieden von sich selbst sein.

Nein.

Von einem anderen verschieden aber wird es auch nicht sein, solange es Eins ist; denn von etwas verschieden zu sein, kommt nicht einem Eins zu, sondern einzig dem, das von einem anderen verschieden ist, aber sonst keinem.

Richtig.

Dadurch also, daß es Eins ist, wird es nicht verschieden sein. Oder meinst du doch ?

Sicher nicht.

Aber wenn nicht dadurch, so ist es dies auch nicht durch sich selbst, und wenn nicht durch sich selbst, so ist es selbst nicht verschieden; wenn es selbst aber auf keine Weise verschieden ist, wird es auch nicht von einem anderen verschieden sein.



Richtig.

Und es wird gewiß auch nicht mit sich selbst identisch sein.

Wieso nicht ?

Die Natur des Eins ist doch wohl nicht dieselbe wie die des Identischen.

Warum nicht ?

Wenn etwas mit einem anderen identisch geworden ist, so wird es damit nicht auch Eins.

Sondern was ?

Wenn es mit dem Vielen identisch geworden ist, muß es doch notwendig Vieles werden und nicht Eins.

Das ist wahr.

Sondern nur wenn das Eins und das Identische in keiner Weise verschieden sind, so müßte etwas, das identisch wurde, auch Eins werden, und was Eins wurde, auch identisch.

Gewiß.

Wenn also das Eins mit sich selbst identisch sein wird, so wird es nicht mit sich selber Eins sein; und so wäre es also als Eins doch wieder nicht Eins. Aber das ist ja sicher unmöglich; also ist es auch für das Eins unmöglich, sowohl verschieden von einem anderen zu sein als auch identisch mit sich selbst.

Unmöglich.

Somit wäre also das Eins nicht verschieden und auch nicht identisch - weder mit sich selbst noch mit einem anderen.

Nein, gewiß nicht.

Und fürwahr, auch nicht ähnlich wird es sein und nicht unähnlich, weder sich selbst noch etwas anderem.

Wieso denn?

Weil nur das ähnlich ist, dem irgendwie Identität widerfahren ist.

Ja.

Es zeigte sich aber, daß das Identische seiner Natur nach außerhalb des Eins ist.

Ja, das zeigte sich.

Wenn nun aber dem Eins irgend etwas widerfahren wäre außer dem Einssein, dann wäre ihm widerfahren, noch etwas mehr zu sein als Eins; das aber ist unmöglich.

Ja.

Keinesfalls ist also möglich, daß dem Eins widerfahren ist, identisch zu sein, weder mit einem anderen noch mit sich selbst.

Offenbar nicht.

Aber auch ähnlich zu sein, weder etwas anderem noch sich selbst, ist nicht möglich.

Anscheinend nicht.

Aber auch verschieden zu sein ist dem Eins nicht widerfahren; denn auch so würde ihm widerfahren, mehr zu sein als Eins.

Ja, es wäre mehr.

Doch das, dem etwas widerfahren ist, was verschieden ist von ihm selbst oder von einem anderen, das wäre sich selbst oder einem anderen unähnlich, wenn doch das ähnlich ist, dem Identität widerfahren ist.

Richtig.

Da nun aber dem Eins, wie es scheint, in keiner Weise etwas Verschiedenes widerfahren ist, ist es auch keineswegs unähnlich, weder sich selbst noch einem anderen.

Nein, gewiß nicht.

So wäre also das Eins nicht ähnlich und auch nicht unähnlich, weder etwas anderem noch sich selbst.

Offenbar nicht.

Und indem es so beschaffen ist, wird es auch nicht (quantitativ) gleich oder ungleich sein, weder sich selbst noch einem anderen.

Wieso?

Was gleich groß ist, wird doch von den gleichen Maßen sein wie das, dem es gleich ist.

Ja.

Wenn es aber größer oder kleiner ist, wird es - gemessen an Dingen, denen es in seinen Maßen vergleichbar ist - mehr Maßeinheiten haben als das kleinere, aber weniger

als das größere.

Ja.

Wo es aber mit etwas nicht die gleiche Art von Maßen hat, da wird es das eine Mal kleinere, das andere Mal größere Maßeinheiten aufweisen.

Ohne Zweifel.

Nun ist es aber doch unmöglich, daß das, was am Identischen nicht teilhat, identische Maße oder sonst irgend etwas Identisches an sich hat?

Ja, das ist unmöglich.

Gleich groß könnte es also weder mit sich selbst noch mit einem anderen sein, wenn es nicht dieselben Maße hat.

Nein, offenbar nicht.

Hat es aber mehr oder weniger Maßeinheiten, so müßte es auch so viele Teile haben, wie es Maßeinheiten hat, und auch so wird es wieder nicht mehr Eins sein, sondern so viele, wie es eben Maßeinheiten sind.

Richtig.

Besteht es aber nur aus einem einzigen Maße, so wäre es gleich groß wie dieses Maß; das hat sich aber als unmöglich gezeigt, daß es mit irgend etwas gleich sei.

Ja, das hat sich gezeigt.

Weil es also weder an einem Maße, noch an vielen, noch an wenigen teilhat, ja weil es überhaupt mit dem Identischen nichts zu schaffen hat, so wird es, scheint mir, niemals weder sich selbst noch einem anderen gleich sein; es wird auch nicht größer und nicht kleiner sein als es selbst oder als ein anderes.

Ja, ganz und gar so ist es.

Nun weiter: meinst du, daß das Eins älter oder jünger oder von gleichem Alter sein könne wie irgend etwas?

Warum denn nicht?

Weil es, wenn es dasselbe Alter hat, wie es selbst oder wie etwas anderes, an Gleichheit und Ähnlichkeit der Zeit Anteil haben wird; wir sagten aber doch, daß das Eins an diesen nicht teilhaben könne, weder an Ähnlichkeit noch an Gleichheit.

Ja, das sagten wir.

Und ebenfalls hat es weder an Unähnlichkeit noch an Ungleichheit teil - auch das sagten wir.

Ja, gewiß.

Wie wird also etwas, das so beschaffen ist, älter oder jünger sein oder dasselbe Alter haben können wie irgend etwas?

Auf keine Weise.

Weder jünger noch älter noch von gleichem Alter wäre demnach das Eins, weder mit sich selbst noch mit einem anderen.

Offenbar nicht.

So kann also wohl das Eins überhaupt nicht in der Zeit sein, wenn es so beschaffen ist ? Oder muß nicht, was in der Zeit ist, notwendig mit der Zeit immer auch älter werden als es selbst ?

Notwendig.

Und ist nicht das Ältere immer älter als ein Jüngeres ? Einverstanden.

Was also älter wird als es selbst, wird zugleich auch jünger als es selbst, da es ja doch etwas haben muß, im Vergleich zu dem es älter wird.

Wie meinst du das ?

Folgendermaßen: wenn eines vom anderen verschieden ist, braucht es doch nicht erst verschieden zu werden, da es das ja bereits ist; sondern wovon es schon verschieden ist, davon muß es das auch schon sein, wovon es verschieden geworden ist, muß es das geworden sein, und wovon es verschieden sein wird, muß es das künftig sein; wovon es aber gerade verschieden wird, davon kann es nicht schon verschieden geworden sein noch künftig erst werden noch auch schon in der Gegenwart sein, sondern es kann das nur gerade werden und sich nicht anderswie verhalten.

Ja, notwendig.

Nun stellt aber doch das Ältere einen Unterschied zum Jüngeren dar und nicht zu irgend etwas anderem.

Ja, so ist es.

Was also älter wird als es selbst, muß notwendigerweise zugleich auch jünger werden als es selbst.

So scheint es.

Es kann aber doch weder mehr Zeit werden als es selbst noch auch weniger, sondern es muß mit sich selbst dieselbe Zeit werden und sein und geworden sein und künftig sein.

Ja, auch das ist demnach notwendig.

Wie es scheint, muß also von allem, was in der Zeit ist und am Zeitlichen teilhat, ein jegliches sowohl mit sich selbst das gleiche Alter haben, als auch älter und zugleich jünger werden als es selbst.

Es wird wohl so sein.

Nun aber war es doch so, daß das Eins mit solchen Widerfahrnissen nichts zu tun hat.

Nein, gar nichts.

Dann hat es aber auch nichts mit der Zeit zu tun, noch ist es in einer Zeit.

Demnach nicht, wie die Untersuchung zeigt.

Und nun: Scheint dir nicht, daß das <es war> und das <es ist geworden> und das <es wurde> ein Teilhaben an einer Zeit bedeutet, die irgendeinmal gewesen ist ?

Durchaus.

Und das <es wird sein> und das <es wird werden> und das <es wird geworden sein> an einer späteren, die künftig sein wird?

Ja.

Das <es ist> aber und das <es wird> - deutet das nicht auf die Gegenwart ?

Ja, gewiß.

Wenn also das Eins in keiner Weise an irgendeiner Zeit teilhat, so ist es weder (in der Vergangenheit) je geworden, noch wurde es oder war es, noch auch ist es jetzt geworden oder wird es oder ist es, und auch in Zukunft wird es nicht werden oder geworden sein oder sein.

Sehr wahr.

Ist es aber möglich, daß irgend etwas auf andere Weise als auf eine der genannten am Sein teilhat?

Es ist nicht möglich.

So hat also das Eins in keiner Weise teil am Sein.

Nein, wie es scheint.

Auf keine Weise also ist das Eins.

Offenbar nicht.

Nicht einmal dergestalt ist es also, daß es Eins ist; sonst wäre es nämlich schon seiend und würde am Sein teilhaben; aber, wie es scheint, ist das Eins weder Eins noch ist es, wenn man unserer Beweisführung Glauben schenken soll.

Ja, es wird wohl so sein.

Was aber nicht ist, könnte da diesem Nichtseienden irgend etwas zugehören oder etwas von ihm stammen ?

Wie wäre das möglich ?

So gehört ihm also weder ein Name noch eine Aussage, und es gibt von ihm auch kein Wissen und keine Wahrnehmung und keine Meinung.

Offenbar nicht.

Somit läßt es sich weder benennen noch läßt sich von ihm eine Aussage machen noch läßt sich eine Meinung darüber bilden oder eine Erkenntnis davon gewinnen noch irgend etwas wahrnehmen, was zu ihm gehört.

Es scheint nicht.

Ist es denn aber möglich, daß es sich mit dem Eins so verhält?

Nein, das glaube ich nicht.

Willst du also, daß wir noch einmal von Anfang an auf unsere Hypothese zurückkommen, ob sich uns nicht vielleicht ein anderes Resultat zeigt, wenn wir es noch einmal durchgehen ?

Ja, gewiß will ich das.

Wir setzen also voraus: <wenn das Eins ist> und behaupten, daß wir alles, was sich daraus für das Eins ergibt, was immer es sein mag, zugeben müssen; ist es nicht so ?

Ja.

So prüfe denn das von Anfang an. Wenn das Eins ist, kann es da zwar sein, aber am Sein nicht teilhaben ?

Nein, das kann es nicht.

~~Dann müßte es also auch das Sein des Eins geben, das aber nicht identisch ist mit dem Eins;~~ denn sonst wäre ja jenes nicht das Sein des Eins, und jenes, das Eins, hätte am Sein nicht teil, sondern es käme auf dasselbe heraus, ob wir sagen Eins ist oder Eins ist Eins. Nun lautet aber unsere Hypothese nicht <Wenn Eins Eins ist> (und dann die Frage:) <was muß sich daraus ergeben?>, sondern (sie lautet) <wenn Eins ist>. So ist es doch ?

Ja, gewiß.

~~Und das heißt doch, daß das Ist etwas anderes bedeutet als das Eins.~~

Notwendig.

Es bedeutet also nichts anderes, als daß das Eins am Sein teilhat - das will einer doch sagen, wenn er kurzweg behauptet: <das Eins ist> ?

Ja, gewiß.

Sagen wir also noch einmal, was sich daraus ergibt, wenn Eins ist. Prüfe doch, ob diese Hypothese nicht notwendig bedeutet, daß das Eins so beschaffen ist, daß es Teile hat.

Wie geht das?

Folgendermaßen: wenn das <ist> von dem seienden Eins gesagt wird und das <Eins> von dem Einsseienden und wenn nun das Sein und das Eins nicht dasselbe ist, aber beide doch zu demselben gehören, nämlich zu dem seienden Eins, das wir als Hypothese aufgestellt haben - ergibt sich da nicht die Notwendigkeit, daß das Ganze eben dies seiende Eins ist, daß dann aber einerseits das Eins und andererseits das Sein dessen Teile werden.

Ja, notwendig.

~~Wollen wir nun einen jeden dieser beiden Teile einfach als Teil bezeichnen oder müssen wir nicht den Teil als einen Teil des Ganzen bezeichnen ?~~

Ja, des Ganzen.

Sowohl ein Ganzes ist also, was Eins ist, als auch hat es Teile.

Gewiß.

Nun weiter: wenn also jeder dieser beiden Teile, sowohl das Eins als das Seiende, Teil des seienden Eins ist, kann da entweder das Eins von dem Teil, der das Sein ist, getrennt werden, oder das Sein von dem Teil, der das Eins ist ?

Nein, das wäre nicht möglich.

So enthält also auch ein jeder der Teile wieder sowohl das Eins als das Sein, und es entsteht der einzelne Teil wiederum mindestens aus zwei Teilen, und auf dieselbe Weise immer weiter fort: jedesmal, wenn ein Teil entsteht, hat er stets wieder diese zwei Teile; denn immer enthält das Eins das Sein und das Sein das Eins, so daß es notwendig immer wieder zwei wird und nie nur eins ist.

Ja, durchaus.

Damit wäre also das seiende Eins an Zahl unendlich ? Offenbar.

Überlege aber auch noch folgendes.

Was?

Wir behaupten, das Eins habe teil an dem Sein, weil es ist?

Ja.

Und deswegen erschien doch eben das seiende Eins als Vieles.

So ist es.

Nun aber: wenn wir dieses Eins selbst, von dem wir doch sagen, es habe am Sein Anteil, in unserem Denken allein für sich erfassen - ohne das, woran es nach unserer Aussage noch Anteil hat -, wird es denn einzig als Eins oder wird dasselbe auch als Vieles erscheinen ?

Als Eins, glaube ich wenigstens.

Betrachten wir das also: ~~das sind doch notwendig zwei Dinge, einerseits das Sein desselben (des Eins) und andererseits es (das Eins) selbst~~, wenn doch das Eins nicht das Sein ist, sondern nur als Eins am Sein teilhat.

Notwendig.

Wenn nun aber das Sein etwas ist und das Eins wieder etwas anderes, so ist weder das Eins durch das Einssein vom Sein verschieden, noch das Sein dadurch, daß es ein



Sein ist, etwas anderes als das Eins, sondern durch das Verschiedene und durch das Andere sind sie voneinander verschieden.

Ja, gewiß.

Somit ist also das Verschiedene nicht identisch, weder mit dem Eins noch mit dem Sein.

Wie könnte es auch ?

Nun weiter: wenn wir von diesen nun das Sein und das Verschiedene herausnehmen oder, wenn du lieber willst, das Sein und das Eins oder das Eins und das Verschiedene - haben wir da nicht bei jeder Wahl zwei Dinge herausgenommen, die man mit Recht als <die beiden> bezeichnen kann ?

Wie das?

Folgendermaßen: ist es möglich zu sagen <Sein> ?

Es ist möglich.

Und kann man auch sagen <Eins> ?

Ja, auch das.

Und hat man so nicht jedes von ihnen einzeln gesagt ?

Ja.

Wenn ich aber sage <Sein und Eins> - sage ich da nicht beide?

Gewiß.

Und wenn ich sage <Sein und Verschiedenes> oder <Verschiedenes und Eins> - so nenne ich doch durchaus jedesmal beide?

Ja.

Was man aber zu Recht mit dem Ausdruck <beide> bezeichnet - ist es da möglich, daß solche zwar <beide> sind, nicht aber zwei?

Nein, das ist nicht möglich.

Was aber zwei war - besteht da eine Möglichkeit, daß nicht jedes von ihnen Eins ist ?

Nein, gar keine.

Da sich nun also ergibt, daß von diesen immer je zwei zusammen sind, so wäre doch jedes einzelne von ihnen Eins.

Offenbar.

Wenn aber ein jedes einzelne davon Eins ist, werden da, wenn man irgendeines davon mit einer Verbindung von zwei anderen zusammennimmt, im ganzen nicht drei daraus ?

Ja.

Ist aber drei nicht ungerade und zwei gerade?

Ohne Zweifel.

Nun weiter: wenn zwei sind, muß es da nicht notwendig auch ein zweimal geben, und, wenn drei sind, ein dreimal, wenn doch dem zwei das zweimal Eins und dem dreimal das dreimal Eins zugrunde liegt ?

Notwendig.

Sind aber zwei und zweimal da, muß es dann nicht notwendig auch zweimal zwei geben ? Und wenn drei und dreimal da sind, so gibt es doch auch dreimal drei?

Ohne Zweifel.

Und weiter: wenn es drei und wenn es zweimal gibt oder wenn zwei und dreimal, so muß es doch notwendig auch zweimal drei geben und dreimal zwei ?

Ja, höchst notwendig.

Es gäbe also Gerades gerademal und Ungerades ungerademal und Gerades ungerademal und Ungerades gerademal.

So ist es.

Glaubst du nun, wenn sich das so verhält, daß noch irgendeine Zahl übrig bleibt, die es nicht notwendigerweise geben muß?

Keinesfalls.

Wenn also Eins ist, so muß auch Zahl sein.

Notwendig.

Und wenn Zahl ist, ist wohl auch Vieles und eine unendliche Vielheit von Seiendem; oder wird so nicht eine unendlich große Zahl auch teilhaft am Sein ?

Jawohl.

Und wenn jede Zahl am Sein teilhat, so würde doch auch jeder Teil der Zahl daran teilhaben ?

Ja.

Ist also das Sein auf all das Viele, das ist, verteilt und

entzieht es sich keinem Seienden, weder dem kleinsten noch dem größten? Oder ist es schon widersinnig, diese Frage auch nur zu stellen? Denn wie könnte sich das Sein irgendeinem Seienden entziehen ?

Auf keine Weise.

Zerstückelt ist es also, so sehr als möglich, in Kleinstes und Größtes und durchaus Seiendes, und es ist mehr als alles andere zerteilt, und es gibt unbegrenzt viele Teile des Seins.

Ja, so verhält es sich.

Überaus zahlreich sind also seine Teile.

Ja, allerdings.

Und wie nun: ist unter ihnen einer, der zwar ein Teil des Seins ist, aber doch kein Teil ?

Nein, wie wäre das möglich ?

Ich denke aber, wenn er doch ist und solange er ist, muß er irgendein Eins sein, aber unmöglich ein Nichts.

Notwendig.

Bei jedem einzelnen Teil des Seins ist also das Eins dabei, und es fehlt weder dem kleinsten noch dem größten Teil noch sonst irgendeinem.

So ist es.

Kann aber nun etwas, das Eins ist, an manchen Orten zugleich als Ganzes sein ? Überlege dir das.

Ich überlege es und sehe, daß es unmöglich ist.

Es ist also zerteilt, wenn es nicht ganz ist; denn anders könnte es keinesfalls zugleich in allen Teilen des Seins vorhanden sein als zerteilt.

Ja.

Das Zerteilte muß doch höchst notwendig so vielfach sein, wie es Teile hat.

Notwendig.

Es war also nicht richtig, wenn wir eben behaupteten, das Sein sei in sehr zahlreiche Teile geteilt; es ist nämlich in nicht mehr Teile geteilt als das Eins, sondern, wie es scheint, in gleich viele wie das Eins; denn weder bleibt das Sein hinter dem Eins zurück noch das Eins hinter dem Sein, sondern die beiden sind einander in jeder Hin-

sicht ganz gleich.

Es macht durchaus den Anschein.

Das Eins selbst ist also durch das Sein (dadurch, daß es ist) zerstückelt und ist somit Vieles und an Menge unendlich.

Offenbar.

Nicht nur das seiende Eins also ist Vieles, sondern auch das Eins selbst muß notwendig durch das Sein geteilt und Vieles sein.

Ja, durchaus.

Und weil die Teile immer Teile des Ganzen sind, so wird wohl, als Ganzes genommen, auch das Eins begrenzt sein; oder werden nicht die Teile vom Ganzen umgeben ?

Notwendig.

Und das Umgebende ist doch gewiß eine Grenze.

Ohne Zweifel.

Das seiende Eins ist also sowohl Eins als Vieles, sowohl Ganzes und Teile, und es ist begrenzt und an Menge unbegrenzt.

Offenbar.

Und hat es also nicht, wenn es begrenzt ist, auch äußerste Punkte?

Notwendig.

Und weiter: wenn es ein Ganzes ist, hätte es da nicht auch Anfang und Mitte und Ende? Oder kann etwas ein Ganzes sein ohne diese drei ? Und wenn ihm auch nur eines von diesen fehlt, wird es da noch ein Ganzes sein wollen ?

Nein, das wird es nicht.

Somit hat also das Eins, wie es scheint, Anfang und Ende und Mitte.

Jawohl.

Und die Mitte ist doch gewiß gleichweit von den äußersten Punkten entfernt; sonst wäre sie ja nicht Mitte.

Allerdings nicht.

Auch an einer Gestalt wird offenbar das Eins also teilhaben, an einer geraden oder an einer runden oder an

einer, die aus beiden gemischt ist.

Ja, das wird es.

Wenn es sich aber so mit ihm verhält, wird es da nicht in sich selbst sein und auch in einem anderen ?

Wieso?

Von den Teilen ist doch ein jeder in dem Ganzen und keiner außerhalb des Ganzen.

So ist es.

~~Alle Teile werden also vom Ganzen umgeben ?~~

Ja.

Und das Eins besteht doch aus der Gesamtheit seiner Teile und nicht aus mehr oder aus weniger als ihnen allen.

Nein.

Aber auch das Ganze ist doch das Eins ?

Ohne Zweifel.

Wenn nun aber die Gesamtheit der Teile im Ganzen, diese Gesamtheit aber und das Ganze selbst das Eins sind und wenn vom Ganzen die Gesamtheit der Teile umgeben wird, so wird doch damit das Eins auch vom Eins umgeben, und so wäre dann also das Eins selbst in sich selber drin.

Offenbar.

Aber andererseits ist doch wieder das Ganze nicht in den Teilen, weder in allen noch in einem. Denn wäre es in allen, müßte es notwendig auch in einem sein; wäre es nämlich in irgendeinem nicht, so könnte es nicht mehr in allen sein. Wenn dieser eine Teil nun aber nur einer von allen ist und das Ganze nicht in diesem drin ist - wie wird es dann in der Gesamtheit der Teile drin sein ?

Auf keine Weise.

Und gewiß auch nicht nur in irgendeinigen der Teile. Denn wenn das Ganze in einigen drin wäre, so wäre das Mehrere in dem Wenigeren, was unmöglich ist.

Das ist freilich unmöglich.

Ist nun aber das Ganze weder in mehreren Teilen noch in einem noch auch in allen - muß es da nicht entweder in einem anderen oder überhaupt nirgend sein ?

Notwendig.

Ist es aber nirgends, so wäre es doch nichts; weil es aber das Ganze ist, so muß es, wenn es nicht in sich selbst ist, notwendig in einem anderen sein - oder nicht ?

Gewiß.

Sofern also das Eins ein Ganzes ist, ist es in einem anderen; sofern es aber aus der Gesamtheit seiner Teile besteht, ist es in sich selbst, und somit muß das Eins selbst sowohl in sich selbst sein als auch in einem anderen.

Notwendig.

Muß sich also das Eins, wenn es von Natur so beschaffen ist, nicht notwendig sowohl bewegen als auch stillstehen ?

Inwiefern ?

Es steht doch wohl still, da es ja in sich selbst ist; indem es nämlich im Eins ist und aus diesem nicht heraustritt, muß es doch an ein und demselben Ort sein, nämlich in sich selbst.

Ja, so ist es.

Was aber immer am selben Ort ist, das muß doch wohl immer stillstehen.

Gewiß.

Und weiter: was stets in einem anderen ist, das kann doch im Gegenteil niemals im selben sein, und wenn es niemals im selben ist, kann es auch nicht stillstehn, und steht es nicht still, so muß es sich bewegen.

So ist es.

Indem also das Eins stets in sich selbst und auch in einem anderen ist, muß es sich immer sowohl bewegen als auch stillstehen.

Offenbar.

Und es muß auch mit sich selbst sowohl identisch als auch verschieden sein von sich selbst, und gleichermaßen muß es mit allem anderen sowohl identisch als auch von ihm verschieden sein, wenn ihm wirklich das zukommt, wie wir vorhin sagten.

Wieso?

Jegliches verhält sich doch zu jeglichem folgendermaßen: entweder ist es mit ihm identisch oder von ihm verschieden; oder, wenn es weder das eine noch das andere ist, so muß es wohl entweder ein Teil dessen sein, mit dem es weder identisch noch verschieden ist, oder aber es verhält sich wie ein Ganzes zu einem seiner Teile.

Offenbar.

Ist nun aber das Eins selbst ein Teil von sich selbst ?

Auf keinen Fall.

Somit kann es sich auch nicht wie ein Ganzes zu seinem eigenen Teil verhalten, wobei es ein Teil von sich selbst wäre?

Nein, das ist nicht möglich.

Ist nun aber das Eins verschieden vom Eins ?

Gewiß nicht.

Somit kann es auch nicht verschieden von sich selbst sein.

Sicher nicht.

Wenn es sich nun zu sich selbst weder als ein Verschiedenes noch als ein Ganzes noch als ein Teil verhält - muß es da nicht notwendigerweise mit sich selbst identisch sein ?

Notwendig.

Und weiter: Was selbst an einem anderen Ort ist als es selbst, das sich seinerseits in sich selbst befindet - muß das nicht notwendig von sich selbst verschieden sein, wenn es doch auch an einem anderen Ort sein soll ?

Das scheint mir richtig.

Aber gerade so zeigte sich doch uns das Eins: es war selbst in sich selbst und zugleich in einem anderen.

Jawohl.

Verschieden, scheint es, wäre also insofern das Eins von sich selbst.

Ja.

Nun weiter: wenn etwas von etwas verschieden ist, wird es da nicht von dem verschieden sein, was von ihm verschieden ist ?

Notwendig.

So wird also alles, was nicht Eins ist, vom Eins verschieden sein, und auch das Eins vom Nichteins ?

Ohne Zweifel.

Verschieden wäre dann also das Eins vom Anderen ?

Jawohl.

Nun paß auf: das Identische selbst und das Verschiedene - sind die einander nicht entgegengesetzt ?

Ohne Zweifel.

Und wird denn das Identische je im Verschiedenen oder das Verschiedene je im Identischen sein wollen ?

Das wird es nicht.

Wenn also das Verschiedene niemals im Identischen sein wird, so gibt es nichts Seiendes, in dem das Verschiedene irgendeine Zeitlang ist; denn wenn es zu irgendeiner Zeit in etwas wäre, so würde zu eben jener Zeit das Verschiedene in dem Identischen sein. Ist es nicht so?

Doch.

Nachdem es aber niemals im Identischen ist, so kann das Verschiedene auch nie in irgend etwas Seiendem sein.

Das ist wahr.

Somit wäre also weder in den Nichteins noch im Eins das Verschiedene.

Nein, gewiß nicht.

Also nicht durch das Verschiedene wäre dann das Eins von den Nichteins verschieden noch auch die Nichteins von dem Eins.

Nein.

Und auch nicht durch sich selbst können sie voneinander verschieden sein, da sie am Verschiedenen nicht teilhaben.

Wie könnten sie auch?

Wenn sie aber weder durch sich selbst noch durch das Verschiedene verschieden sind - muß das dann nicht überhaupt wegfallen, daß sie voneinander verschieden sind ?

Ja, das fällt dann weg.

Nun haben aber doch die Nichteins gar keinen Anteil



am Eins; sonst wären sie ja nicht ein Nichteins, sondern irgendwie ein Eins.

Das ist wahr.

Und auch nicht eine Zahl könnten die Nichteins sein; denn auch so wären sie nicht ganz und gar ein Nichteins, wenn sie eine Zahl an sich hätten.

Freilich nicht.

Und weiter: sind denn die Nichteins Teile des Eins? Oder hätten etwa auch auf diese Weise die Nichteins am Eins teil ?

Ja, das hätten sie.

Wenn es also einerseits das Eins und andererseits die Nichteins überhaupt gibt, so kann doch das Eins weder ein Teil der Nichteins sein noch ein Ganzes, das aus diesen als seinen Teilen besteht, und umgekehrt können die Nichteins weder Teile des Eins sein noch Ganze, deren Teile das Eins wäre.

Gewiß nicht.

Wir sagten aber doch, daß das, was sich weder als Teile und Ganze zueinander verhält noch auch verschieden voneinander ist, miteinander identisch sei.

Ja, das sagten wir.

Wir können also auch sagen, daß das Eins, das sich zu den Nichteins dermaßen verhält, mit ihnen identisch ist ?

Ja, das können wir behaupten.

Das Eins ist also, wie es scheint, verschieden sowohl von dem Anderen als auch von sich selbst; es ist aber auch identisch, sowohl mit jenem als auch mit sich selbst.

Ja, dieser Schluß ergibt sich wohl aus unserer Beweisführung.

Ist es nun auch ähnlich und unähnlich sich selbst und dem Anderen ?

Vielleicht.

Nachdem es sich ja als verschieden von dem Anderen erwiesen hat, ist wohl auch das Andere verschieden von ihm.

Einverstanden.

Und es ist doch wohl auf dieselbe Weise verschieden

wie das Andere von ihm, nicht mehr und nicht weniger ?

Wie sollte es auch ?

Wenn also weder mehr noch weniger, dann in gleichem Maße.

Ja.

Inwiefern es ihm also widerfahren ist, verschieden zu sein von dem Anderen, und dem Anderen, ebenso sehr verschieden zu sein von ihm - insofern muß auch dem Eins dasselbe widerfahren sein in bezug auf das Andere und dem Anderen in bezug auf das Eins.

Wie meinst du das ?

Folgendermaßen: mit einem jeden Namen benennst du doch etwas ?

Freilich.

Und nun: kannst du einen und denselben Namen öfter oder auch nur einmal aussprechen ?

Ja.

Wenn du ihn nur einmal aussprichst, bezeichnest du dann das, dessen Name er ist; sprichst du ihn aber öfter aus, dann nicht ? Oder ist es so, daß du, ob du denselben Namen nun einmal oder öfter aussprichst, mit größter Notwendigkeit auch immer dasselbe meinst ?

Einverstanden.

Ist nun nicht auch <das Verschiedene> ein Name, der sich auf etwas bezieht ?

Gewiß.

Wenn du den nun aussprichst, sei es einmal oder öfter, so tust du das nicht in bezug auf etwas anderes und benennst mit ihm auch nichts anderes als das, dessen Name er ist.

Notwendig.

Wenn wir also behaupten, daß das Andere vom Eins verschieden sei und ebenso das Eins verschieden vom Anderen, und wenn wir dabei zweimal sagen <verschieden>, so wenden wir doch denselben Ausdruck keineswegs auf einen anderen Sachverhalt, sondern jedesmal gerade auf den an, dessen Name er ist.

Ja, gewiß.

In welchem Maße also das Eins vom Anderen verschieden ist und das Andere vom Eins, im selben Maße ist dadurch, daß den beiden dasselbe Verschiedensein widerfahren ist, sowohl dem Eins als dem Anderen nichts anderes, sondern dasselbe widerfahren; wem aber dasselbe widerfahren ist, das ist einander doch ähnlich; oder nicht ?

Ja.

Inwiefern also dem Eins widerfahren ist, verschieden zu sein von dem Anderen, insofern wird es wohl als Gesamtes dem Anderen ähnlich sein; denn: ein Jegliches ist doch von jedem (anderen) verschieden.

Es scheint so.

Nun ist aber doch das Ähnliche dem Unähnlichen entgegengesetzt.

Ja.

Und auch das Verschiedene dem Identischen.

Ja, auch das.

Und es hat sich auch herausgestellt, daß das Eins identisch ist mit dem Anderen.

Jawohl.

Identisch zu sein mit dem Anderen oder verschieden zu sein vom Anderen: das ist doch gerade das entgegengesetzte Widerfahrnis.

Gewiß.

Insofern das Eins verschieden ist, erschien es uns aber als ähnlich.

Ja.

Insofern es also identisch ist, wird es unähnlich sein, dank dem Umstand, daß dieses Widerfahrnis jenem anderen, das es ähnlich macht, entgegengesetzt ist. Denn ähnlich wurde es doch wohl durch die Verschiedenheit ?

Ja.

Das Identische dagegen wird es unähnlich machen – sonst müßte dieses nicht mehr der Gegensatz zum Verschiedenen sein.

Es scheint so.

Sowohl ähnlich als unähnlich wird also das Eins dem

Anderen sein: ähnlich, insofern es verschieden ist, unähnlich, insofern es identisch ist.

Auch diese Bewandtnis hat es offenbar damit.

Und auch die folgende.

Welche?

Daß ihm, sofern ihm Identisches widerfahren ist, nicht Andersartiges widerfahren ist, wenn aber nicht Andersartiges, dann auch nicht Unähnliches, wenn aber nicht Unähnliches, daß es dann ähnlich ist; sofern ihm aber Anderes widerfahren ist, ist es andersartig; wenn es aber andersartig ist, ist es unähnlich.

Das ist wahr.

Weil also das Eins identisch ist mit dem Anderen und zugleich von ihm verschieden ist, so muß es wohl, entsprechend diesen beiden Voraussetzungen und entsprechend einer jeden von ihnen, dem Anderen sowohl ähnlich als unähnlich sein.

Gewiß.

Und da sich erwiesen hat, daß es von sich selbst sowohl verschieden als auch mit sich selbst identisch ist, so wird es, entsprechend diesen beiden Voraussetzungen und entsprechend einer jeden von ihnen, ebenso auch sich selbst sowohl ähnlich als unähnlich erscheinen.

Notwendig.

Nun aber weiter: wie verhält es sich mit der Berührung des Eins mit sich selbst und mit dem Anderen, und mit der Nichtberührung - überleg dir das.

Ich überlege es.

Das Eins erschien doch als etwas, das sich in sich selbst als in einem Ganzen befindet.

Richtig.

Aber doch auch im Anderen war es, das Eins.

Ja.

Insofern es also im Anderen ist, wird es doch wohl das Andere berühren; insofern es aber selbst in sich selber ist, wird ihm wohl verwehrt werden, das Andere zu berühren; dagegen kommt es mit sich selbst in Berührung, wenn es in sich selbst ist.

Offenbar.

Somit kommt das Eins also sowohl mit sich selbst als auch mit dem Anderen in Berührung.

Das käme es.

Nun aber folgende Frage: muß nicht jedes, das irgend etwas berühren soll, sich auch in der Nähe dessen befinden, das es berühren soll, das heißt, es muß den Platz einnehmen, der sich neben dem Platz dessen befindet, mit dem es in Berührung steht ?

Notwendig.

Und wenn das Eins sich selbst berühren will, so muß es sich also auch unmittelbar in der Nähe von sich selbst befinden, das heißt, es muß den Platz einnehmen, der an jenen anstößt, an dem es selbst sich befindet.

Ja, das muß es.

Also müßte das Eins zwei sein, wenn es das tun und zugleich an zwei Orten sein soll; solange es aber Eins ist, wird es das nicht wollen.

Gewiß nicht.

Dieselbe Notwendigkeit verbietet also dem Eins, sowohl daß es zwei ist, als auch, daß es sich selbst berührt.

Ja, dieselbe.

Aber es wird doch auch das Andere nicht berühren.

Wieso denn ?

Weil das - so sagen wir -, was im Begriff steht zu berühren, wohl für sich abseits stehen und doch unmittelbar in der Nähe von jenem sein muß, das es berühren will, während es ein Drittes zwischen ihnen nicht geben kann.

Das ist wahr.

Es müssen also wenigstens zwei sein, wenn eine Berührung statthaben soll.

Jawohl.

Wenn sich aber an die zwei Größen eine dritte unmittelbar anschließt, so werden es drei sein; Berührungen aber gibt es dann zwei.

Ja.

Und so gibt es jedesmal, wenn ein weiteres dazu kommt, auch eine Berührung mehr, mit dem Ergebnis,

daß die Zahl der Berührungen immer um eine kleiner ist als die der berührenden Gegenstände. Denn um wieviel die ersten beiden Gegenstände zahlenmäßig ihre Berührungen übertrafen, um ebensoviel übertrifft auch jede spätere Anzahl die Gesamtsumme der Berührungen. Denn auch in Zukunft kommt ja immer Eins zu der Anzahl hinzu und gleichzeitig eine Berührung zu den Berührungen.

Richtig.

Wie groß also die Zahl der Dinge sein wird, immer sind ihre Berührungen um eins weniger.

Das ist wahr.

Wenn es aber nur noch Eins gibt und keine Zweiheit mehr da ist, so kann es auch keine Berührung geben.

Natürlich nicht.

Nun ist aber doch, sagten wir, alles Andere als das Eins weder Eins, noch hat es an ihm teil, da es eben Anderes ist.

Allerdings.

Dann ist also in dem Anderen auch keine Zahl drin, da doch das Eins nicht darin enthalten ist.

Natürlich nicht.

Weder Eins ist also das Andere noch zwei noch sonst etwas, das den Namen irgendeiner anderen Zahl trägt.

Nein.

Das Eins ist also allein, und eine Zweiheit kann es nicht geben.

Offenbar nicht.

Berührung gibt es also nicht, wenn es keine Zwei gibt.

Nein, es gibt sie nicht.

So berührt also weder das Eins das Andere noch das Andere das Eins, wenn es ja keine Berührung gibt.

Nein, gewiß nicht.

All dem zufolge berührt also das Eins sowohl das Andere als sich selbst, und es berührt sie auch wieder nicht.

So scheint es.

Und ist es nicht auch (quantitativ) sowohl gleich als ungleich, sich selbst und dem Anderen ?

Wieso?

Sollte das Eins größer oder kleiner sein als das Andere oder umgekehrt das Andere größer oder kleiner als das Eins, so wäre doch das Eins nicht dadurch, daß es Eins ist, und das Andere nicht dadurch, daß es ein Anderes ist als das Eins, entweder größer oder kleiner im gegenseitigen Vergleich - also nicht durch ihre Wesenheiten. Sondern wenn sie beide zu ihrem Sosein hinzu noch die Gleichheit besäßen, dann wären sie einander gleich; wenn aber das Andere Größe, das Eins dagegen Kleinheit hätte, oder auch Größe das Eins, dagegen Kleinheit das Andere - müßte da nicht diejenige Art, welcher Größe beigegeben ist, größer sein, die mit der Kleinheit dagegen kleiner ?

Notwendig.

Dies sind also doch zwei Erscheinungsformen, die Größe und die Kleinheit ? Wenn es sie nämlich nicht gäbe, könnten sie ja nicht einander entgegengesetzt und auch nicht im Seienden enthalten sein.

Sicher nicht.

Wenn also in dem Eins Kleinheit enthalten ist, so müßte sie doch entweder im Ganzen oder in einem Teil von ihm sein.

Notwendig.

Wie nun, wenn sie in ihm als Ganzem enthalten ist ? Dann müßte sie doch von gleichem Ausmaß sein wie das Eins und sich durch sein Ganzes erstrecken, oder sie müßte dieses rings umfassen ?

Ja, das ist klar.

Wenn nun aber die Kleinheit von gleichem Ausmaß wäre wie das Eins - wäre sie da nicht gleich groß wie dieses, dagegen größer, wenn sie es umfaßt ?

Selbstverständlich.

Ist es aber nun möglich, daß die Kleinheit gleich groß ist wie irgend etwas oder größer als etwas und daß sie so die Funktion der Größe und der Gleichheit ausübt, nicht aber ihre eigene ?

Unmöglich.

Im Eins als Ganzem könnte also die Kleinheit nicht sein, sondern, wenn überhaupt, dann nur in einem Teil.

Ja.

Und doch auch nicht in einem Teil als Ganzem; denn sonst wird wieder dasselbe erfolgen wie bei dem Ganzen: sie wird entweder gleich groß oder größer sein als der Teil, in dem sie jeweils enthalten ist.

Notwendig.

Es wird also in keinem Seienden je Kleinheit sein, wenn sie weder in einem Teil noch in einem Ganzen drin ist; und es wird überhaupt nichts Kleines geben außer der Kleinheit selbst.

Offenbar nicht.

Aber auch Größe wird somit nicht darin sein; denn sonst würde etwas anderes größer sein außer der Größe selbst, nämlich jenes, worin die Größe enthalten wäre, und dies, obwohl es für dasselbe kein Kleines gibt, das es doch haben müßte, um es mit seiner Größe zu übertreffen, da es doch groß ist; etwas Kleines findet es aber unmöglich, da doch nirgendwo Kleinheit darin ist.

Das ist wahr.

Größe selbst ist nun aber nicht größer als irgend etwas, sondern nur als die Kleinheit selbst, und auch Kleinheit ist nicht kleiner als irgend etwas, sondern nur als die Größe selbst.

Jawohl.

Also ist auch das Andere nicht größer und nicht kleiner als das Eins, da es ja weder Größe noch Kleinheit hat, und diese beiden haben die Fähigkeit an Größe zu übertreffen und übertreffen zu werden nicht dem Eins, sondern nur sich selber gegenüber. Und auch das Eins kann nicht größer oder kleiner sein weder als diese beiden noch auch als das Andere, da es ja weder Größe noch Kleinheit hat.

Offenbar nicht.

Wenn aber das Eins weder größer noch kleiner ist als das Andere, so kann es jenes unmöglich übertreffen und auch nicht von ihm übertroffen werden.



Unmöglich.

Muß nun aber nicht dasjenige, was nicht übertrifft und auch nicht übertreffen wird, ganz unbedingt von gleichem Ausmaße sein, und wenn es von gleichem Ausmaß ist, dann auch gleich?

Ohne Zweifel.

Und so wird sich denn das Eins selbst folgendermaßen zu sich selbst verhalten: da es weder Größe in sich hat noch Kleinheit, kann es doch weder von sich selbst an Größe übertreffen werden noch auch sich selber übertreffen, sondern da es von gleichem Ausmaß ist, wird es wohl sich selber gleich sein.

Ja, gewiß.

Somit müßte also das Eins sich selber gleich sein und auch dem Anderen.

Offenbar.

Und da es ja selbst in sich selber drin ist, so muß es doch gewiß auch rings um sich selbst herum sein, und indem es so sich umfaßt, muß es wohl größer sein als es selbst, indem es aber umfaßt wird, auch wieder kleiner, und somit wäre das Eins größer und zugleich kleiner als es selbst.

Ja, das wäre es.

Und gilt nicht auch das mit Notwendigkeit: daß es nichts gibt außerhalb dem Eins und dem Anderen ?

Ohne Zweifel.

Was aber ist, das muß doch immer irgendwo sein.

Ja.

Und muß nicht das, was irgendwo drin ist, in einem Größeren sein, während es selbst kleiner ist? Denn auf keine andere Weise kann etwas in einem anderen drin sein.

Nein.

Da es aber sonst nichts gibt außer dem Anderen und dem Eins und diese in irgend etwas sein müssen, so ist doch wohl notwendig, daß sie ineinander drin sind, das Andere in dem Eins und das Eins in dem Anderen, oder daß sie nirgendwo sind?

Offenbar.

Wenn nun also das Eins in dem Anderen drin ist, muß doch das Andere größer sein als das Eins, da es dieses umfaßt, das Eins aber kleiner als das Andere, da es von ihm umfaßt wird; wenn aber das Andere im Eins drin ist, muß das Eins nach derselben Überlegung größer sein, das Andere aber kleiner als das Eins.

So scheint es.

Das Eins selbst ist also gleich groß und größer und kleiner als es selbst und als das Andere.

Offenbar.

Und wenn es also größer und kleiner und gleich groß ist, so muß es auch gleich viele und mehr und weniger Maßeinheiten zählen als es selbst und als das Andere, und wenn Maßeinheiten, dann auch Teile.

Ohne Zweifel.

Und wenn es gleich viele und mehr und weniger Maßeinheiten aufweist, so muß es doch auch an Zahl weniger und mehr als es selbst und als das Andere sein und auch gleich sich selbst und dem Anderen.

Wieso?

Das, womit verglichen es größer ist, hat auch eine größere Zahl von Maßeinheiten, und wie viele Maßeinheiten es mehr hat, auch so viele Teile mehr. Und ebenso, wenn es kleiner ist, und wenn es gleich groß ist, entsprechend.

So ist es.

Wenn es also größer oder kleiner ist als es selbst oder sich selber gleich, so muß es doch auch gleich viele Maßeinheiten oder mehr oder weniger haben als es selbst, und wenn Maßeinheiten, dann auch Teile ?

Ohne Zweifel.

Und wenn es gleich viele Teile hat wie es selbst, so muß es auch an Menge sich selber gleich sein; hat es mehr, so muß es größer, hat es weniger, so muß es geringer an Zahl sein als es selbst.

Offenbar.

Und wird sich das Eins nicht auch dem Anderen gegenüber ebenso verhalten ? Wenn es größer erscheint als

dieses, muß es notwendigerweise auch der Zahl nach mehr sein als es; ist es aber kleiner, so ist es geringer an Zahl, und ist es gleich groß, so muß es auch der Menge nach dem Anderen gleich sein.

Notwendig.

So ist denn also wiederum das Eins, wie es scheint, sowohl gleich als auch mehr als auch weniger an Zahl, es selbst verglichen mit sich selbst und auch verglichen mit dem Anderen.

Das wird so sein.

Nimmt nun das Eins nicht auch teil an der Zeit ? Und ist und wird es jünger und älter als es selbst und als das Andere, und wird auch wieder weder jünger noch älter als es selbst und als das Andere - indem es an der Zeit teilhat ?

Wie das ?

Zu sein kommt ihm doch wohl zu, wenn ein Eins wirklich ist.

Ja.

Ist denn aber das Sein etwas anderes als ein Teilhaben am Wesen in der Zeit der Gegenwart, wie das <war> ein Teilhaben am Wesen in der Vergangenheit und das <wird sein> eine am Wesen in der Zukunft ist ?

Ja, das ist es.

Es hat also an der Zeit teil, sofern es am Sein teilhat.

Ja, gewiß.

Und also auch an der fortschreitenden Zeit ?

Ja.

Also wird es stets älter als es selbst, wenn es mit der Zeit fortschreitet.

Notwendig.

Wir erinnern uns aber doch, daß das, was älter wird, im Vergleich zu etwas älter wird, das jünger wird ?

Ja, wir erinnern uns.

Wenn also das Eins älter wird als es selbst, so muß das im Vergleich zu einem Jüngerwerden seiner selbst geschehen.

Notwendig.

Somit wird es also zugleich jünger und älter als es selbst.

Ja.

Ist es aber nicht dann älter, wenn es mit seinem Werden in der gegenwärtigen Zeit ist, die zwischen dem <war> und dem <wird sein> in der Mitte liegt ? Denn es wird doch wohl nicht beim Fortschreiten vom Vorher ins Nachher das Jetzt überspringen.

Gewiß nicht.

Hält es nun aber nicht dann in seinem Älterwerden ein, wenn es das Jetzt erreicht, und wird nicht mehr älter, sondern ist es schon ? Denn würde es weiter vorrücken, so könnte es nie vom Jetzt eingeholt werden. Was vorrückt, verhält sich nämlich so, daß es an beides rührt, an das Jetzt und das Nachher: das Jetzt verläßt es, während es nach dem Nachher greift und so in die Mitte zwischen die beiden gerät, zwischen das Nachher und das Jetzt.

Das ist wahr.

Wenn aber alles, was wird, notwendigerweise am Jetzt nicht vorübergehen kann, so hält es, wenn es einmal dort ist, mit dem Werden immer ein und ist nunmehr das, in dessen Werden es vorher begriffen war.

Offenbar.

Auch das Eins also hält, wenn es im Älterwerden auf das Jetzt stößt, im Werden inne und ist nunmehr älter.

Ja, gewiß.

Und womit verglichen es älter wurde, als das ist es nun älter; es wurde aber älter als es selber.

Ja.

Es ist doch aber das Ältere älter als ein Jüngerer ?

Ja.

Auch jünger als es selbst ist also dann das Eins, wenn es in seinem Älterwerden auf das Jetzt stößt.

Notwendig.

Das Jetzt ist aber doch dem Eins immer gegenwärtig während seines ganzen Seins; denn es ist stets jetzt, so oft es ist.

Ohne Zweifel.

Fortwährend also ist und wird das Eins älter als es selbst und auch jünger.

So scheint es.

Ist es oder wird es aber längere Zeit hindurch als es selbst oder die gleiche Zeit ?

Die gleiche.

Was nun aber die gleiche Zeit hindurch wird oder ist, das hat doch ein gleiches Alter.

Ohne Zweifel.

Was aber das gleiche Alter hat, ist weder älter noch jünger.

Gewiß nicht.

Wenn also das Eins die gleiche Zeit, wie es selbst sowohl wird als ist, so ist es weder jünger noch älter als es selbst und wird es auch nicht.

Mich dünkt, nein.

Aber etwa als das Andere ?

Das kann ich nicht sagen.

Aber wenigstens das kannst du doch sagen: daß das Andere als das Eins, sofern das wirklich mehrere verschiedene Dinge sind und nicht nur ein verschiedenes, in größerer Zahl ist als das Eins; denn wenn nur ein Verschiedenes wäre, wäre es Eins; wenn es aber mehrere verschiedene Dinge sind, so ist es mehr als Eins und hat wohl eine Vielheit.

Ja, das hat es wohl.

Wenn es aber eine Vielheit ist, so nimmt es an einer größeren Zahl teil als am Eins.

Ohne Zweifel.

Und weiter: werden wir sagen, daß von der Zahl das Mehr früher werde und geworden sei oder das Weniger ?

Das Weniger.

Und also das Wenigste am frühestens das aber ist das Eins; nicht wahr?

Ja.

Von allem, was Zahl hat, ist also das Eins zuerst geworden. Aber auch das Andere alles hat Zahl, da es ja eine Mehrheit von anderen Dingen und nicht nur ein

anderes ist.

Jawohl.

Wenn es aber zuerst geworden ist, denke ich, ist es früher geworden, das Andere aber später, und was später geworden ist, ist jünger als das früher Gewordene; somit muß also das Andere jünger sein als das Eins und das Eins älter als das Andere.

Jawohl.

Und weiter: Könnte das Eins wider seine eigene Natur geworden sein, oder ist das unmöglich ?

Das ist unmöglich.

Aber es zeigte sich doch, daß das Eins Teile hat; hat es aber Teile, dann hat es auch Anfang und Ende und Mitte.

Ja.

Entsteht nun aber nicht bei allem zuerst der Anfang, sowohl beim Eins selbst als auch bei jeglichem Anderen, und nach dem Anfang erst auch alles übrige bis zum Ende.

Einverstanden.

Und wir müssen doch zugeben, daß all dies andere Teile sind, sowohl des Ganzen als auch des Eins, und daß dieses selbst erst gleichzeitig mit dem Ende Eins und ein Ganzes geworden ist.

Ja, das geben wir zu.

Das Ende, denke ich, entsteht also zuletzt; zugleich mit ihm wird aber seiner Natur nach das Eins, und daraus ergibt sich folgendes: falls das Eins selbst notwendig nicht wider seine Natur entsteht, so muß es zugleich mit dem Ende und als letztes nach allem Anderen geworden sein.

Offenbar.

Jünger als das Andere ist also das Eins; das Andere dagegen ist älter als das Eins.

Jetzt scheint es mir wiederum so zu sein.

Wie ist es also: muß nicht der Anfang oder sonst ein Teil des Eins oder von irgendeinem Anderen notwendig Eins sein, sofern es wenigstens ein einziger Teil davon ist und nicht mehrere?

Notwendig.

So muß also wohl das Eins gleichzeitig mit dem entstehen, das zuerst entsteht, und auch gleichzeitig mit dem zweiten und schließlich ohne Ausnahme mit allen anderen bei ihrem Entstehen, was immer weiter noch entstehen mag, bis es zu der letzten Stufe gelangt und ganz Eins wird, nachdem weder die Mitte noch das Erste noch das Letzte noch sonst irgendein Teil bei seiner Entstehung ausgelassen wurde.

Das ist wahr.

Mit allem Anderen also hat das Eins dasselbe Alter; wenn das Eins selbst nicht wider seine eigene Natur geworden ist, so kann es demnach weder früher noch später als das Andere entstanden sein, sondern nur gleichzeitig. Und nach dieser Überlegung wäre also das Eins im Vergleich zu dem Anderen weder älter noch jünger, noch auch das Andere im Vergleich zum Eins; nach dem aber, was wir vorhin festgestellt haben, war es sowohl älter als auch jünger, und das Andere ebenso im Vergleich zu ihm.

Ja, gewiß.

So ist es also, und so ist es geworden. Wie steht es aber andererseits mit seinem Werden, daß es älter oder jünger werden kann als das Andere und das Andere als das Eins und daß es weder jünger noch älter werden kann? Verhält es sich etwa gleichermaßen wie mit dem Sein - ist es mit dem Werden ebenso oder anders ?

Ich kann's nicht sagen.

Doch ich kann wenigstens soviel sagen: wenn irgend etwas älter ist als ein anderes, so kann es wohl nicht noch älter werden, so daß der Altersunterschied, wie er gleich schon am Anfang war, sich änderte, und auch das, was jünger ist, kann nicht noch jünger werden. Denn wenn man zu Ungleichem Gleiches hinzufügt, sei es bei der Zeit oder sonst bei irgend etwas, so wird die Differenz, die sich dadurch einstellt, immer dieselbe sein, wie sie am Anfang war.

Ohne Zweifel.

Also kann das Seiende niemals älter oder jünger werden als ein anderes Seiendes, da ja der Altersunterschied stets derselbe bleibt; sondern es ist und ist geworden - das eine älter, das andere jünger; es wird es aber nicht.

Das ist wahr.

Also wird auch das seiende Eins nie weder älter noch jünger als das seiende Andere.

Gewiß nicht.

Sieh nun aber, ob sie unter folgendem Gesichtspunkt älter und jünger werden.

Unter welchem ?

Insofern sowohl das Eins älter erschien als das Andere und das Andere älter als das Eins.

Wieso denn ?

Wenn das Eins älter ist als das Andere, ist es doch wohl längere Zeit geworden als das Andere.

Ja.

Überlege nun wiederum: wenn wir zu einer längeren und einer kürzeren Zeit je dieselbe Zeit hinzufügen, wird dann die längere von der kürzeren noch im selben Verhältnis verschieden sein, oder in einem kleineren ?

In einem kleineren.

Das anfängliche Verhältnis, das für den Unterschied zwischen dem Anderen und dem Eins galt, wird also nicht auch für die Zukunft gelten, sondern wenn das Eins um die gleiche Zeit wie das Andere zunimmt, wird der Altersunterschied (relativ) stets kleiner werden; nicht wahr?

Ja.

Muß aber das, dessen Altersunterschied zu einem anderen gegenüber früher abnimmt, nicht jünger werden als vorher, verglichen mit jenen Dingen, als welche es früher älter gewesen ist ?

Ja, es wird jünger.

Wenn aber das Eins jünger geworden ist, wird dann nicht umgekehrt das Andere im Verhältnis zum Eins älter, als es früher war ?

Gewiß.



Das, was jünger geworden ist, wird also älter gegenüber dem, das früher geworden und älter ist; jedoch ist es niemals älter, sondern es wird nur immer älter als jenes; denn jenes wächst in Richtung auf das Jüngere, dieses aber in Richtung auf das Ältere. Das Ältere hinwiederum wird auf entsprechende Weise jünger als das Jüngere. Da sich nämlich die beiden in entgegengesetzter Richtung bewegen, so ist auch das, was sie werden, einander entgegengesetzt: das Jüngere wird (relativ) älter als das Ältere, das Ältere dagegen jünger als das Jüngere; es aber wirklich geworden zu sein, das vermögen sie nicht. Denn wenn sie es geworden wären, so würden sie es nicht mehr, sondern wären es nun. Jetzt aber werden sie zwar im Vergleich zueinander älter und jünger. Das Eins wird jünger als das Andere, weil es sich als älter seiend und vorher geworden gezeigt hat, das Andere dagegen wird älter als das Eins, weil es später entstanden ist. Aber aus demselben Grunde verhält sich auch das Andere dem Eins gegenüber gleichermaßen, da es sich ja auch als älter gezeigt hat als dieses und als früher geworden.

Ja, das scheint also so zu sein.

Und nicht wahr, inwiefern eines nicht älter und auch nicht jünger wird als ein anderes, dank dem Umstand, daß ihr zahlenmäßiger Unterschied stets gleich bleibt, insofern wird auch das Eins weder älter noch jünger werden als das Andere, und ebensowenig das Andere, verglichen mit dem Eins; inwiefern sich aber das früher Gewordene vom Späteren und das Spätere vom Früheren immer durch ein anderes Verhältnis unterscheiden muß, insofern muß notwendig das Andere, verglichen mit dem Eins, und das Eins, verglichen mit dem Anderen, gegenseitig immer sowohl älter als jünger werden.

Ja, gewiß.

Nach all diesem ist und wird das Eins, verglichen mit sich selbst und auch mit dem Anderen, sowohl älter als auch jünger, und zugleich ist und wird es weder älter noch jünger, im Vergleich zu sich selbst und zu dem Anderen.

Ja, ganz und gar so ist es.

Nachdem nun aber das Eins an der Zeit und am Älter- und Jüngerwerden teilhat - muß es da nicht notwendig auch am Einstmals teilhaben und am Nachher und am Jetzt, da es doch an der Zeit teilhat?

Notwendig.

Das Eins war also, und es ist und es wird sein, und es wurde und wird und wird werden.

Einverstanden.

Und es muß doch auch etwas für es geben und etwas von ihm - das war so und ist und wird sein.

Gewiß.

Und auch ein Wissen von ihm muß es also geben und eine Meinung und eine Wahrnehmung, wie auch wir ja nun das alles über es anstellen.

Das ist richtig.

Und es gibt einen Namen und eine Erklärung für es, und man benennt und erklärt es; und alles, was dieser Art für das Andere gilt, das gilt auch für das Eins.

Ja, ganz genau so verhält es sich.

Und nun wollen wir das noch ein drittes Mal besprechen. Wenn das Eins so beschaffen ist, wie wir das dargestellt haben, indem es nämlich sowohl Eins ist und Vieles und wiederum weder Eins noch Vieles und indem es teilhat an der Zeit: muß es da nicht notwendig bald am Sein teilhaben - sofern es nämlich Eins ist; bald aber wieder - sofern es nicht Eins ist - am Sein nicht teilhaben?

Ja, das muß es.

Wann es aber an ihm teilhat, wird es ihm dann möglich sein, auch nicht teilzuhaben, oder, wenn es nicht teilhat, daß es dann teilhat ?

Nein, das kann es nicht.

Zu der einen Zeit hat es also teil und zu einer anderen hat es wieder nicht teil; denn nur so kann es an ein und demselben teilhaben und auch nicht teilhaben.

Richtig.

So gibt es also auch eine Zeit, da es am Sein teilnimmt,

und eine, da es davon abläßt ? Wie wird es sonst möglich sein, daß es dasselbe bald hat und bald wieder nicht hat, wenn es dieses nicht zu irgendeiner Zeit an sich nimmt und dann wieder fahren läßt?

Auf keine Weise.

Und das Sein an sich nehmen, das nennst du doch <werden> ?

Ja.

Dagegen vom Sein abzulassen, das nennst du <vergehen> ?

Ja, gewiß.

Indem also das Eins das Sein annimmt und wieder fahren läßt, wird es offenbar und vergeht wieder ?

Notwendig.

Wenn es aber Eins und Vieles ist und wenn es wird und wieder vergeht, da muß doch, wenn es Eins wird, sein Vielsein vergehen, wenn es aber Vieles wird, sein Einssein.

Gewiß.

Indem es aber Eins und Vieles wird, muß es da nicht notwendig getrennt und wieder zusammengesetzt werden?

Ja, sehr notwendig.

Und indem es unähnlich und ähnlich wird, muß es sich doch verähnlichen und sich verunähnlichen ?

Ja.

Und wenn es größer und kleiner und gleich groß wird, vergrößert es sich doch und verkleinert sich und gleicht sich aus ?

So ist es.

Wenn es aber von der Bewegung zum Stillstand kommt, und wenn es vom Stillstand zur Bewegung wechselt, so kann sich das wohl auch nicht in ein und derselben Zeit abspielen.

Wieso denn ?

Wenn das, was vorher stillstand, sich nachher bewegt, und das, was sich vorher bewegte, nachher stillsteht, so ist dieser Vorgang doch nicht anders möglich als durch

den Übergang in einen anderen Zustand.

Natürlich nicht.

Es gibt aber keine Zeit, in der sich etwas gleichzeitig nicht bewegen und auch nicht stillstehen kann.

Gewiß nicht.

Und auch verändern kann es sich nicht ohne einen Übergang.

Das ist nicht wahrscheinlich.

Wann geht es nun aber in einen anderen Zustand über? Denn das geschieht weder wenn es stillsteht noch wenn es sich bewegt, und auch nicht, wenn es in der Zeit ist.

Allerdings nicht.

Ist das denn etwa dieses Seltsame, worin es sich befindet, wenn es übergeht ?

Was denn ?

Das Plötzlich. Das Plötzlich scheint nämlich so etwas zu bedeuten wie der Übergang aus dem einen Zustand in den anderen, in der oder jener Richtung. Denn nicht aus dem Stillstand, der noch stillsteht, vollzieht sich der Übergang und auch nicht aus der Bewegung, die sich noch bewegt, sondern das Plötzlich, dieses seltsame Wesen, sitzt zwischen der Bewegung und dem Stillstand drin, ohne in einer Zeit zu sein, und in dieses und aus diesem geht das, was sich bewegt, in den Stillstand und das, was stillsteht, in die Bewegung über.

So mag es sein.

Somit könnte also auch das Eins, das ja sowohl stillsteht als sich bewegt, den Übergang zum einen oder zum anderen vollziehen - denn nur so kommt es zu den beiden Verhaltensweisen; wenn es aber in den anderen Zustand übergeht, so geht es plötzlich über, und wenn es diesen Übergang vollzieht, so kann es in keiner Zeit drin sein und sich alsdann weder bewegen noch stillstehen.

Gewiß nicht.

Und verhält es sich nicht auch so mit den anderen Übergängen ? Wenn das Eins aus dem Sein in das Vergehen oder aus dem Nichtsein in das Werden übergeht, dann befindet es sich doch in der Mitte zwischen irgend-

welchen Bewegungen und Stillständen; weder ist es dann, noch ist es nicht, weder wird es, noch vergeht es ?

So scheint es freilich.

Und dementsprechend ist also auch das, was sich entweder aus dem Eins in das Viele oder aus dem Vielen in das Eins begibt, weder Eins noch Vieles, noch trennt es sich, noch setzt es sich zusammen. Und wenn es sich aus dem Ähnlichen ins Unähnliche begibt und aus dem Unähnlichen ins Ähnliche, so ist es weder ähnlich noch unähnlich, noch wird es ähnlich oder unähnlich. Und wenn es sich aus dem Kleinen ins Große oder ins Gleichgroße begibt oder umgekehrt, so ist es weder klein noch groß noch gleich groß, und es wird auch nicht größer oder kleiner oder gleich groß.

Offenbar nicht.

Alles dieses wird aber doch dem Eins widerfahren, wenn es ist.

Ohne Zweifel.

Welches Widerfahrnis kommt dann dem Anderen zu, wenn Eins ist - oder sollten wir das nicht erörtern ?

Doch, das sollten wir.

Wir wollen also fragen: wenn Eins ist, was muß dann dem Anderen als Eins widerfahren sein ?

Ja, fragen wir das.

Da dieses nun anderes ist als das Eins, so ist doch auch das Eins nicht das Andere; denn sonst wäre es nicht anderes als das Eins.

Richtig.

Und doch muß das Andere nicht völlig auf das Eins verzichten, sondern es hat irgendwie daran teil.

Wie das?

Weil doch das Andere nur anderes ist als das Eins, indem es Teile hat; wenn es nämlich keine Teile hätte, wäre es ganz und gar Eins.

Richtig.

Teile gibt es aber nur von dem, sagten wir, was ein Ganzes ist.

Ja, das sagten wir.

Das Ganze ist aber doch notwendig ein Eins, das aus Vielem besteht und dessen Teile nun eben Teile sein werden; denn jeder dieser Teile muß doch ein Teil nicht von Vielem sein, sondern vom Ganzen.

Wie meinst du das ?

Wenn etwas ein Teil von einer Vielheit wäre, in welcher es selbst enthalten ist, so müßte es doch sowohl ein Teil von sich selbst sein, was unmöglich ist, als auch von jedem einzelnen der anderen, sofern es ein Teil von allen ist. Denn wenn es nicht ein Teil von einem ist, wird es nur ein Teil der anderen außer diesem sein, und somit wird es nicht mehr Teil eines jeden einzelnen sein können. Wenn es aber nicht ein Teil eines jeden einzelnen ist, wird es auch nicht Teil von irgendeinem der Vielen sein. Ist es aber nicht Teil von einem unter all den Vielen, so kann es unmöglich irgendein Teil oder sonst etwas sein dessen, von deren keinem es etwas ist.

So scheint es freilich.

Der Teil ist also nicht Teil von den Vielen und auch nicht von den Gesamten, sondern nur von einer gewissen einzigen Idee und von einem Eins, das wir als das Ganze bezeichnen, indem es aus allen Teilen zu einem vollständigen Eins geworden ist, von dem dann der Teil wohl ein Teil ist.

Ja, durchaus.

Wenn also das Andere Teile hat, so müßte es auch am Ganzen und am Eins teilhaben.

Ja, gewiß.

Ein Eins also, ein vollständiges Ganzes, das Teile hat, ist notwendig das Andere als das Eins.

Notwendig.

Und derselbe Satz gilt doch gewiß auch für jeden einzelnen Teil; denn auch dieser muß notwendig am Eins teilhaben. Wenn nämlich jeder von ihnen ein Teil ist, so bedeutet dieses <jeder einzelne> ein Eins, abgesondert von dem Anderen, für sich allein bestehend, wenn anders jeder einzelne sein wird.

Richtig.

Er wird also am Eins offenbar nur teilhaben, indem es ein anderes ist als das Eins. Denn sonst nähme es nicht nur daran teil, sondern wäre das Eins selbst. Nun aber kann außer dem Eins selbst unmöglich etwas das Eins sein.

Nein, unmöglich.

An dem Eins teilzuhaben ist also notwendig, sowohl für das Ganze als auch für den Teil. Denn jenes (Ganze) wird *ein* Ganzes sein, dessen Teile Teile sind; jeder einzelne von diesen (Teilen) wiederum ist *ein* Teil jenes Ganzen, wovon es Teil eines Ganzen ist.

So ist es.

Und was am Eins teilhat, wird stets als eines teilhaben, das von ihm verschieden ist ?

Ohne Zweifel.

Was aber verschieden ist vom Eins, das wird doch wohl Vieles sein; wenn nämlich das Andere als das Eins weder Eins noch mehr wäre als Eins, dann wäre es überhaupt nichts.

Gewiß nicht.

Doch da nun dasjenige, was am Eins als einem Teil und was am Eins als dem Ganzen teilhat, mehr ist als das Eins, muß da nicht notwendig eben jenes, was am Eins Anteil nimmt, an Menge unendlich sein ?

Wieso?

Wir wollen es so betrachten: Im Augenblick, da es am Eins teilnimmt, ist es doch wohl noch nicht das Eins und hat auch noch nicht an ihm teil ?

Das ist ja klar.

Als eine Menge also, in der das Eins nicht enthalten ist?

Freilich, als Menge.

Nun weiter: wenn wir in Gedanken von etwas Derartigem auch nur das Allergeringste, das uns möglich wäre, wegnehmen wollten, müßte da nicht auch jenes Weggenommene, da es ja am Eins nicht teilhat, noch eine Menge sein und nicht Eins ?

Notwendig.

Wenn wir nun auf diese Weise immer wieder die (vom Eins) verschiedene Natur dieses Begriffes für sich betrachten, wird sie da nicht, soviel wir jeweils von ihr sehen können, an Menge unendlich sein ?

Ja, durchaus.

Wenn aber jeder einzelne Teil als Teil Eins geworden ist, so hat er auch schon eine Begrenzung gegen die anderen und gegen das Ganze, und so auch das Ganze gegen die Teile.

Selbstverständlich.

Dem Anderen als das Eins widerfährt es also, daß das Eins und es selbst sich miteinander verbinden und daß dadurch, wie es scheint, etwas anderes in ihm entsteht, das eine gegenseitige Begrenzung bewirkt; seine eigene Natur aber bewirkt Unbegrenztheit für es selbst.

Offenbar.

Somit ist also das Andere als das Eins, als Ganzes genommen wie auch in seinen Teilen, sowohl unbegrenzt, als hat es an einer Begrenzung teil.

Ja, gewiß.

Und ist es denn nicht auch, gegenseitig und mit sich selbst, sowohl ähnlich als unähnlich ?

Inwiefern denn ?

Insofern seiner eigenen Natur nach alles unbegrenzt ist, müßte ihm entsprechend dasselbe widerfahren sein.

Gewiß.

Und inwiefern alles an einer Grenze teilhat, müßte dementsprechend allem auch in dieser Hinsicht dasselbe widerfahren sein.

Ohne Zweifel.

Inwiefern es ihm aber widerfahren ist, sowohl begrenzt als unbegrenzt zu sein, so sind ihm Widerfahrnisse zuteil geworden, die einander entgegengesetzt sind.

Ja.

Das Entgegengesetzte ist aber doch auch das Unähnlichste.

Einverstanden.

Hinsichtlich der beiden Widerfahrnisse, einzeln ge-



nommen, wären sie also gleich, sowohl mit sich selber als auch gegenseitig. Nehmen wir aber beide zusammen, so sind sie sich in beiderlei Hinsicht völlig entgegengesetzt und sehr unähnlich.

Das mag sein.

Somit wäre also das Andere selbst sowohl mit sich selbst als auch gegenseitig ähnlich wie auch unähnlich.

So ist es.

Wir werden also ohne Schwierigkeit herausfinden, daß dem Anderen als das Eins das widerfahren ist daß es unter sich sowohl identisch als verschieden ist, daß es sowohl sich bewegt als auch stillsteht und daß es auch sonst alle gegenteiligen Widerfahrnisse hat, da sich ja nun doch gezeigt hat, daß ihm die vorhin erwähnten zuteil geworden sind.

Das ist richtig.

Wie nun, wenn wir das auf sich beruhen ließen, weil es ja klar ist, und noch einmal die Untersuchung der Voraussetzung <wenn Eins ist> vornehmen - ob sich dann wohl das Andere als das Eins nicht auch so, oder ob es sich gerade nur so verhält.

Ja, das wollen wir tun.

Fragen wir also von Anfang an: wenn Eins ist, was muß dann dem Anderen als dem Eins widerfahren sein ?

Ja, das wollen wir fragen.

Muß denn nicht das Eins abgesondert sein von dem Anderen, abgesondert aber auch das Andere vom Eins ?

Wieso denn ?

Weil es doch neben diesen sonst nichts mehr gibt, das etwas anderes als das Eins, aber auch etwas anderes als das Andere wäre; denn es ist doch alles gesagt mit dem Ausdruck <das Eins und das Andere>.

Ja, alles.

Außer diesen beiden gibt es also nichts mehr, worin sowohl das Eins als auch das Andere gemeinsam enthalten sein könnten.

Gewiß nicht.

Niemals also sind das Eins und das Andere in ein und

demselben beisammen.

Offenbar nicht.

Sie sind also getrennt ?

Ja.

Wir sagen aber doch auch, daß das, was wahrhaft Eins ist, keine Teile habe.

Wie könnte es das ?

So kann also das Eins weder als Ganzes im Anderen sein noch auch Teile von ihm, wenn es vom Anderen getrennt ist und selber keine Teile hat.

Wie könnte es das ?

Auf keine Weise kann also das Andere am Eins teilhaben, wenn es weder als Teil noch als Ganzes an ihm teilhat.

Offenbar nicht.

Das Andere ist somit auf keine Weise Eins, noch enthält es in sich irgendein Eins.

Nein, durchaus nicht.

Auch Vieles ist also das Andere nicht; denn ein jeder Teil davon wäre als Teil des Ganzen ein Eins, wenn es Vieles wäre; nun aber ist das Andere als Eins weder Eins noch Vieles, weder ein Ganzes noch Teile, nachdem es in keiner Weise am Eins teilhat.

Richtig.

Also auch nicht zwei oder drei ist das Andere, noch sind diese in ihm enthalten, da ihm doch das Eins völlig abgeht.

So ist es.

Und auch nicht ähnlich und unähnlich dem Eins ist also das Andere selbst, noch ist Ähnlichkeit und Unähnlichkeit darin; denn wenn es selbst ähnlich oder unähnlich wäre oder Ähnlichkeit und Unähnlichkeit in sich hätte, so würde das Andere als das Eins doch irgendwie zwei einander entgegengesetzte Begriffe in sich enthalten.

So scheint es.

Es ist doch aber gewiß unmöglich, daß an zwei teilhat, was nicht einmal am Eins teilhaben kann.

Nein, das ist nicht möglich.

Weder ähnlich noch unähnlich ist also das Andere und auch nicht beides zusammen. Wäre es nämlich ähnlich oder unähnlich, so hätte es teil an einem der beiden Begriffe, und wäre es beides, so an beiden, die sich entgegengesetzt sind; das aber erwies sich als unmöglich.

Das ist wahr.

Und auch weder identisch noch verschieden ist es, weder bewegt es sich noch steht es still, ist weder werdend noch vergehend, weder größer noch kleiner noch gleich groß, und auch sonst ist ihm nichts dieser Art widerfahren; denn wenn das Andere sich dazu versteht, daß ihm irgend etwas Derartiges widerfahren sei, so wird es auch am Eins und am Zwei und am Drei und am Ungeraden und am Geraden teilhaben, während es sich doch als unmöglich erwiesen hat, daß es an diesen teilhaben kann, nachdem ihm doch das Eins völlig abgeht.

Sehr richtig.

Wenn Eins ist, ist also somit das Eins sowohl alles als auch nicht einmal Eins, in bezug auf sich selbst ebenso wenig wie in bezug auf das Andere.

Genau so ist es.

Also gut. Wenn nun aber das Eins nicht ist - sollten wir da nicht erörtern, was sich daraus ergeben muß ?

Doch, das müssen wir.

Was bedeutet nun diese Voraussetzung <wenn Eins nicht ist> ? Ist es etwas anderes, als wenn wir sagen <wenn Nichteins nicht ist> ?

Das ist freilich etwas anderes.

Ist das bloß etwas anderes, oder ist es nicht das genaue Gegenteil, ob wir sagen <wenn Nichteins nicht ist> oder <wenn Eins nicht ist> ?

Ja, das genaue Gegenteil.

Nun weiter: Wenn jemand sagt <wenn Größe nicht ist> oder wenn Kleinheit nicht ist> oder sonst etwas Derartiges - da ist es doch klar, daß er dieses <ist nicht> jedesmal auf etwas anderes bezieht ?

Gewiß.

Und ebenso ist es klar, daß er auch jetzt etwas anderes

meint als die übrigen <ist nicht>, wenn er sagt <wenn Eins nicht ist>, und wir wissen auch, was er damit meint.

Ja, das wissen wir.

Zum ersten meint er etwas, das man erkennen kann, zum zweiten etwas, das vom Anderen verschieden ist, wenn er sagt <Eins> - ob er ihm nun das Sein beilegt oder das Nichtsein; denn das, von dem man sagt, es sei nicht seiend, erkennt man nichtsdestoweniger als ein Etwas und weiß, daß es vom Anderen verschieden ist; nicht wahr?

Ja, notwendig.

Folgendermaßen müssen wir also von Anfang an erklären, was daraus folgt, wenn <Eins nicht ist>. Zuerst muß ihm also doch offenbar das zukommen, daß es von ihm ein Wissen gibt; sonst könnte man nicht verstehen, was einer meint, wenn er sagt: wenn Eins nicht ist.

Das ist wahr.

Und dann auch, daß das Andere von ihm verschieden ist, sonst könnte man ja auch nicht sagen, daß es vom Anderen verschieden sei.

Ja, gewiß.

So kommt ihm also außer dem Wissen auch Verschiedenheit zu; denn nicht die Verschiedenheit von dem Anderen meint man, wenn man sagt, daß das Eins verschieden sei als das Andere, sondern die Verschiedenheit des Eins von sich selbst.

Offenbar.

Und auch an dem Jenes und an dem Irgend etwas und dem Davon und Dafür und Daraus und an allem Derartigem hat doch das nichtseiende Eins teil; denn sonst würde man nicht vom Eins sprechen noch von etwas, das vom Eins verschieden ist; auch käme ihm nichts zu und ginge nichts von ihm aus, noch könnte man etwas von ihm aussagen, wenn es weder an diesem Irgendetwas teilhätte noch sonst an etwas Derartigem.

Richtig.

Zu sein ist also dem Eins nicht möglich, sofern es eben nicht ist; dagegen an Vielem teilzuhaben, daran hindert

es nichts; im Gegenteil: das ist sogar notwendig, wenn anders wirklich jenes Eins und nicht irgend sonst etwas nicht ist. Wenn indes nicht das Eins und nicht jenes Etwas sein wird, sondern wenn da von irgend etwas anderem die Rede ist, so erübrigt sich für uns jede weitere Aussage. Ist es hingegen jenes Eins und nicht etwas anderes, das als nichtseiend vorausgesetzt ist, so muß es notwendig an dem Jenes und noch an vielem anderen teilhaben.

Ja, gewiß.

Und auch Unähnlichkeit in bezug auf das Andere kommt ihm zu; denn indem das Andere als das Eins von diesem verschieden ist, wird es wohl auch verschiedenartig sein.

Ja.

Und ist nicht das Verschiedenartige auch andersartig ?

Ohne Zweifel.

Und das Andersartige ist doch unähnlich ?

Gewiß ist es unähnlich.

Nun denn: wenn es dem Eins unähnlich ist, so ist doch klar, daß das Unähnliche einem Unähnlichen unähnlich ist.

Klar.

Somit wäre also auch am Eins jene Unähnlichkeit, in bezug auf die das Andere ihm unähnlich ist.

So scheint es.

Wenn es nun also Unähnlichkeit mit dem Anderen hat - muß es da nicht notwendig Ähnlichkeit mit sich selbst haben ?

Wieso?

Wenn es eine Unähnlichkeit des Eins mit dem Eins gäbe, so könnte man gar nicht über so etwas wie das Eins sprechen, und unsere Hypothese gälte dann nicht für das Eins, sondern für etwas anderes als das Eins.

Gewiß.

Das darf sie aber doch nicht.

Sicher nicht.

Das Eins muß also Ähnlichkeit haben mit sich selbst.

Ja, das muß es.

Und ferner ist es auch nicht gleich groß wie das Andere; denn wäre es gleich groß, so müßte es auch sein und müßte zudem mit ihm ähnlich sein, entsprechend der Gleichheit. Das ist aber beides unmöglich, wenn doch das Eins nicht ist.

Ja, unmöglich.

Nachdem es nun aber nicht gleich groß ist wie das Andere, kann doch notwendig auch das Andere nicht gleich groß sein wie es ?

Unmöglich.

Ist nicht, was nicht gleich groß ist, ungleich groß ?

Ja.

Ist aber Ugleichgroßes nicht dem Ugleichen ungleich?

Ohne Zweifel.

Somit hat also das Eins an der Ugleichheit teil, entsprechend der das Andere ihm ungleich ist.

Ja, es hat daran teil.

Zur Ugleichheit gehört aber doch Größe und Kleinheit.

So ist es.

Also auch Größe und Kleinheit gehört zu diesem so beschaffenen Eins ?

Es mag sein.

Größe und Kleinheit stehen einander doch immer fern?

Gewiß.

Es ist also immer etwas dazwischen.

Ja.

Kannst du nun etwas anderes nennen, das zwischen ihnen sein kann, als die Gleichheit ?

Nein, nur diese.

Was immer Größe und Kleinheit hat, das hat also auch Gleichheit, die sich zwischen diesen beiden befindet.

Offenbar.

Dem nichtseienden Eins kommt also, wie es scheint, Gleichheit und Größe und Kleinheit zu.

Ja, so scheint es.

Und wahrlich auch am Sein muß es irgendwie teilhaben.

Wieso denn ?

Es muß sich doch so verhalten, wie wir sagen; denn wenn es sich nicht so verhält, würden wir nicht die Wahrheit sagen, wenn wir behaupten, daß das Eins nicht ist; ist das aber wahr, so ist klar, daß wir damit etwas sagen, das wirklich ist. Oder ist es nicht so ?

Freilich ist es so.

Nachdem wir aber behaupten, die Wahrheit zu sagen, so müssen wir auch behaupten, daß wir von Seiendem reden.

Notwendig.

So ist also, wie es scheint, das Eins nicht seiend; denn wenn es nicht etwas Nichtseiendes sein soll und diesen Zustand auch nur ein wenig lockert in der Richtung auf sein Gegenteil, so wird es sofort ein Seiendes werden.

Ganz und gar so ist es.

Wenn es also ein Nichtseiendes sein soll, so muß dieses Band es mit dem Nichtsein verbinden: das Sein des Nichtseienden, ebenso wie das Seiende, damit es seinerseits vollumfänglich sein kann, das Nichtsein des Nichtseienden haben muß. Denn auf diese Weise könnte am ehesten das Sein sein und das Nichtsein nicht sein, wenn auf der einen Seite das Seiende am Sein des Seiendseins und am Nichtsein des Nichtseiendseins teilhat, wenn es vollumfänglich sein soll und wenn auf der anderen Seite das Nichtseiende am Nichtsein des Nichtseiendseins und am Sein des Nichtseiendseins teilhat, wenn anders auch das Nichtsein vollumfänglich sein soll.

Sehr wahr.

Wenn nun also sowohl das Seiende am Nichtsein und das Nichtseiende am Sein teilhat, dann muß doch wohl auch das Eins, nachdem es nicht ist, notwendig am Sein teilhaben, nämlich an dem des Nichtseins.

Notwendig.

Ein Sein zeigt sich also auch am Eins, wenn es nicht ist.

Ja, das zeigt sich.

Und doch auch ein Nichtsein, da es ja nicht ist.

Ohne Zweifel.

Ist es nun aber möglich, daß sich etwas irgendwie verhält und sich dabei gerade nicht so verhält, ohne daß es aus diesem ersten Zustand in einen anderen übergeht ?

Nein, das ist nicht möglich.

Alles Derartige, das heißt alles, was sich sowohl so als auch nicht so verhält, das weist doch auf einen Übergang hin.

Ohne Zweifel.

Übergang aber ist Bewegung - oder was sollen wir sagen ?

Ja, Bewegung.

Nun hat sich uns doch das Eins sowohl als Seiendes wie als Nichtseiendes erwiesen ?

Ja.

Es zeigt sich also als etwas, das sich so und auch nicht so verhält.

So scheint es.

Somit hat sich also das nichtseiende Eins als ein sich Bewegendes gezeigt, da es doch auch Übergang vom Sein zum Nichtsein enthält.

Das mag sein.

Doch fürwahr, wenn es nirgends im Bereich des Seienden ist, was der Fall sein muß, wenn es nicht ist, so kann es auch nicht von irgendwoher irgendwohin übergehen.

Auf keinen Fall.

Es könnte sich also nicht in der Weise bewegen, daß es anderswohin geht.

Nein.

Aber auch am selben Ort wird es sich wohl nicht herum bewegen; denn es hat ja nirgends mit dem Identischen zu schaffen. Ein Seiendes ist nämlich das Identische; das Nichtseiende dagegen kann sich unmöglich im Bereich des Seienden befinden.

Nein, das ist nicht möglich.

Somit könnte sich also das Eins als Nichtseiendes nicht



dort herum bewegen, wo es gar nicht ist.

Gewiß nicht.

Das Eins wird sich aber auch nicht in bezug auf sich selbst verändern, weder als Seiendes noch als Nichtseiendes; denn sonst wäre ja nicht mehr vom Eins die Rede, wenn es sich in bezug auf sich selbst veränderte, sondern von etwas anderem.

Richtig.

Wenn es sich aber nicht verändert und sich weder am selben Ort herum bewegt noch auch anderswohin geht - kann es sich da noch irgendwie bewegen ?

Wie könnte es das?

Das Unbewegliche aber muß sich doch notwendig ruhig halten, und was sich ruhig hält, muß stillstehen.

Notwendig.

Es scheint also, daß das Eins als Nichtseiendes zugleich stillsteht und sich bewegt.

Offenbar.

Wenn es sich aber bewegt, muß es sich doch mit größter Notwendigkeit verändern; insofern es sich aber bewegt, verhält es sich entsprechenderweise im selben Maße nicht mehr so, wie es sich vorher verhalten hat, sondern anders.

So ist es.

So bewegt es sich also, das Eins, und verändert sich.

Ja.

Wenn es sich dagegen in keiner Weise bewegte, könnte es sich auch in keiner Weise verändern.

Nein.

Insofern sich also das nichtseiende Eins bewegt, verändert es sich; insofern es sich aber nicht bewegt, verändert es sich nicht.

Nein.

Das Eins als Nichtseiendes verändert sich also und verändert sich auch nicht.

Offenbar.

Was sich aber verändert, das muß doch notwendig anders werden, als es vorher war, und aus seinem vorigen

Zustand vergehen ?

Notwendig.

Und also auch das Eins als Nichtseiendes: wenn es sich verändert, so wird und vergeht es; wenn es sich dagegen nicht verändert, so wird es nicht und vergeht auch nicht. Das nichtseiende Eins also wird und vergeht, und ebenso wird es nicht und vergeht auch nicht.

Ja, genau so.

Wir wollen nun noch einmal zum Anfang zurückkehren und sehen, ob wir zum selben Ergebnis kommen wie jetzt oder zu einem anderen.

Ja, das sollten wir.

Wir sagen also: was muß mit dem Eins geschehen, wenn es nicht ist ?

Ja.

Wenn wir aber sagen <es ist nicht>, so bedeutet das doch nichts anderes als das Nichtvorhandensein des Seins für dasjenige, von dem wir sagen, daß es nicht ist ?

Ja, genau das.

Und wenn wir sagen, daß etwas nicht ist, meinen wir da, es sei nur in gewisser Hinsicht nicht, in anderer aber sei es ? Oder bedeutet der Satz <es ist nicht> ganz einfach, daß es in keiner Weise und nirgendwo ist und daß das Nichtseiende auch nicht irgendwie am Sein teilhat.

Ja, ganz einfach nur das.

Somit könnte das Nichtseiende weder sein noch sonst irgendwie am Sein teilhaben.

Gewiß nicht.

Das Werden aber und das Vergehen - war das etwas anderes als im einen Fall die Teilnahme am Sein, im anderen dessen Verlust?

Nein, nichts anderes.

Was aber am Sein keinen Anteil hat, das kann doch dieses weder annehmen noch verlieren.

Wie könnte es auch ?

Wenn also das Eins durchaus nicht ist, so kann es das Sein auf keine Weise weder haben noch verlieren noch bekommen.

Wohl kaum.

Das nichtseiende Eins vergeht also nicht und wird auch nicht, da es ja am Sein auf keine Weise teilhat.

Offenbar nicht.

Und es verändert sich auch auf keine Weise; denn wenn ihm das widerführe, würde es auch gleich schon werden und vergehen.

Das ist wahr.

Wenn es sich aber nicht verändert, so kann es sich doch auch unmöglich bewegen ?

Unmöglich.

Und wir werden gewiß auch feststellen, daß das, was nirgends ist, auch nicht stillsteht; denn das, was stillsteht, muß auch immer am gleichen Ort sein.

Das muß es ohne Zweifel.

Somit wollen wir noch einmal sagen, daß das Nichtseiende weder jemals stillsteht noch sich bewegt.

Nein, das tut es nicht.

Und es kommt ihm überhaupt nichts Seiendes zu; denn wenn es an diesem teilhätte, würde es auch schon am Sein teilhaben.

Klar.

Weder Größe noch Kleinheit noch Gleichheit hat es also.

Nein.

Und auch weder Ähnlichkeit noch Verschiedenheit wird es besitzen, weder mit sich selbst noch mit dem Anderen.

Offenbar nicht.

Nun weiter: Kann denn das Andere irgendwie für es vorhanden sein, wenn ihm doch gar nichts zukommen darf?

Nein, das ist nicht möglich.

Dann ist ihm also das Andere weder ähnlich noch unähnlich, noch mit ihm identisch, noch von ihm verschieden.

Nein.

Und weiter: das <von jenem> und das <für jenes>, das

<etwas> oder das <dieses>, das <von diesem> oder <von einem anderem oder <für ein anderes>, das <irgendwann>, das <nachher> oder das <jetzt>, sodann Wissen oder Meinung oder Wahrnehmung oder Erklärung oder Name oder sonst irgendein Seiendes: kann das mit dem Nichtseienden etwas zu tun haben ?

Nein, gar nicht.

Ein Eins, das nicht ist, zeigt also überhaupt keinerlei Verhalten?

In der Tat, es scheint auf keinerlei Weise eines zu haben.

Nun müssen wir aber noch davon reden, was dem Anderen widerfahren sein muß, wenn Eins nicht ist.

Ja, das wollen wir.

Es muß doch wohl anderes sein; denn wenn es nicht einmal anderes ist, so kann man doch gar nicht vom Anderen reden.

So ist es.

Wenn aber vom Anderen die Rede ist, so ist doch dieses Andere etwas Verschiedenes. Oder verwendest du die Ausdrücke <anders> und <verschieden> nicht für ein und dasselbe?

Doch, das tue ich.

Verschieden, sagen wir aber doch, sei das Verschiedene von einem Verschiedenen; somit ist auch das Andere anderes als ein Anderes.

Ja.

Und für das Andere, wenn es anderes sein soll, gibt es also etwas, als das es anderes sein wird.

Notwendig.

Was mag das nun aber sein ? Denn als das Eins wird es doch nicht anderes sein, da das Eins ja nicht ist.

Allerdings nicht.

Also ist es gegenseitig anderes; denn das ist das einzige, was noch übrig bleibt - es müßte denn anderes sein als nichts.

Richtig.

Nur Vielheiten sind es also, die alle gegenseitig anders

sind; denn als Einheit könnten sie das nicht, da ja Eins nicht ist. Sondern jede Masse des Anderen ist, wie es scheint, an Vielheit unendlich, und wenn auch einer das davon nähme, was ihn das Kleinste dünkt, so erscheint ihm doch plötzlich - wie im Traum - statt dessen, was Eins zu sein schien, ein Vieles und statt des Kleinsten ein ganz Großes im Vergleich zu den Teilstücken, die es davon noch geben kann.

Sehr richtig.

Als solche Massen wäre dann also das Andere gegenseitig anders, sofern es, wenn das Eins nicht ist, Anderes gibt.

Ja, selbstverständlich.

Und es werden also viele solche Massen sein, deren jede als eine erscheint, es aber nicht ist, da ja Eins nicht sein soll.

So ist es.

Es wird aber auch den Anschein machen, als gebe es eine Zahl von ihnen, wenn doch jede als Eins erscheint und es ihrer viele sind.

Gewiß.

Und es wird so aussehen, als ob bald das Gerade, bald das Ungerade in ihnen enthalten sei - doch zu Unrecht, da ja Eins nicht sein soll.

Freilich nicht.

Ja, es wird sogar scheinen, als ob auch ein Kleinstes, wie wir meinen, unter ihnen sei; aber auch dieses wird sich als Vieles und als Großes erweisen im Vergleich zu all den Vielen, die selber klein sind.

Ohne Zweifel.

Jede dieser Massen wird aber auch den Eindruck erwecken, gleich groß zu sein wie diese vielen Kleinheiten; denn sie könnte nicht in ihrem Anschein vom Größeren ins Kleinere übergehen, ohne daß es so aussieht, als käme sie vorerst in das Mittlere; damit aber würde sie doch den Anschein der Gleichheit machen.

Vermutlich.

Und gegenüber einer anderen Masse schiene sie doch

auch eine Grenze zu haben, während sie sich selbst gegenüber weder Anfang noch Ende noch Mitte hätte?

Wieso denn ?

Wenn jemand etwas davon mit seinem Denken erfaßt, als ob es eines von diesen dreien wäre, so zeigt sich ihm jedesmal vor dem Anfang noch ein anderer Anfang und nach dem Ende ein anderes Ende, das noch übrig bleibt, und in der Mitte ein anderes, das noch genauer in der Mitte liegt als die Mitte, aber kleiner ist, weil es nicht möglich ist, ein jedes von ihnen einzeln zu fassen, da ja das Eins nicht ist.

Sehr wahr.

Ich glaube also, daß notwendig das ganze Sein zerbröckelt und zerstückelt wird, das jemand mit seinem Denken erfaßt hat; denn was man erfassen kann, wird immer nur eine Masse sein, ohne ein Eins.

Ja, gewiß.

Einem, der eine solche Masse von ferne und nur schwach sieht, muß sie notwendig als Eins erscheinen; wer sie aber aus der Nähe und scharf betrachtet, dem zeigt sich jedes einzelne als eine unendliche Vielheit, da ihm ja das Eins, das es nicht gibt, abgehen muß.

Ja, das ist ganz unvermeidlich.

So muß denn also jegliches Andere als grenzenlos und zugleich mit einer Grenze, als Eines und als Vieles erscheinen, sofern Eins nicht ist, dagegen das Andere als das Eins.

Ja, das muß es.

Und wird es nicht auch sowohl ähnlich als unähnlich erscheinen ?

Inwiefern ?

So wie bei einem perspektivischen Gemälde dem weit-ab Stehenden das Gesamte als Eins erscheint und so den Eindruck erweckt, es sei identisch und ähnlich.

Gewiß.

Dem aber, der nähertritt, zeigt es sich als Vieles und Verschiedenes und durch die Erscheinung des Verschiedenen als verschiedenartig und sich selber unähnlich.

So ist es.

Sowohl ähnlich also und unähnlich müssen die Massen notwendig erscheinen, mit sich selbst ebenso wie auch gegenseitig.

Ja, gewiß.

Und auch als identisch und als verschieden voneinander, als sich berührend und als voneinander getrennt, als in allen Bewegungen bewegt und als ganz und gar stillestehend, als werdend und vergehend und auch als keines von beiden - und als alles dergleichen, wie wir das ohne Mühe durchgehen könnten, müßten die Massen erscheinen, sofern Eins nicht ist, wohl aber Vieles.

Ja, das ist völlig wahr.

Und nun kehren wir noch einmal zum Anfang zurück und wollen sagen, was eintreten muß, wenn Eins nicht ist, wohl aber das Andere als das Eins.

Ja, das wollen wir.

Das Andere wird doch nicht Eins sein.

Wie könnte es auch?

Also auch nicht Vieles; denn wo Vieles ist, wäre doch auch Eins dabei. Wenn nämlich nichts davon Eins ist, so ist alles nichts; folglich könnte auch nicht Vieles sein.

Das ist wahr.

Wenn aber Eins nicht im Anderen enthalten ist, so ist das Andere weder Vieles noch Eins.

Gewiß nicht.

Und es erscheint auch nicht als Eins oder als Vieles.

Warum denn nicht ?

Weil das Andere mit dem Nichtseienden in nichts und nirgends und auf keine Weise irgendeine Gemeinschaft hat und weil auch kein Nichtseiendes bei irgendeinem Anderen vorhanden ist; denn das Nichtseiende hat auch keinen Teil.

Das ist wahr.

Und es ist also auch nicht irgendeine Meinung über das Nichtseiende oder ein Scheinbild davon beim Anderen, und das Andere kann sich auf keine Weise und nirgendwo vom Nichtseienden eine Meinung bilden.

Nein, gewiß nicht.

Wenn also Eins nicht ist, kann sich auch nicht die Meinung bilden, daß etwas von dem Anderen Eins oder Vieles sei; denn ohne Eins kann man sich unmöglich Vieles vorstellen.

Nein, unmöglich.

Wenn also Eins nicht ist, so ist auch das Andere nicht, und es läßt sich auch nicht, weder als Eins noch als Vieles, vorstellen.

Offenbar nicht.

Also auch nicht als ähnlich oder unähnlich.

Nein.

Und auch nicht als identisch oder verschieden, nicht als berührend oder als getrennt noch sonst etwas von alledem, was wir vorhin aufgezählt haben, als was es erscheinen könnte - das alles ist das Andere nicht und erscheint auch nicht so, wenn Eins nicht ist.

Das ist wahr.

Wenn wir also zusammenfassend sagten, wenn Eins nicht ist, sei überhaupt nichts, so würden wir damit etwas Richtiges behaupten.

Ja, durchaus.

So sei das also gesagt, und dazu noch folgendes: mag Eins nun sein oder nicht sein, so muß dieses und auch das Andere, wie es scheint, und zwar ein jedes für sich wie auch im gegenseitigen Verhältnis, durchaus sowohl sein als nicht sein und sowohl zu sein scheinen als auch nicht scheinen.

Ja, das ist völlig wahr.